

Band 1248

BASTEI

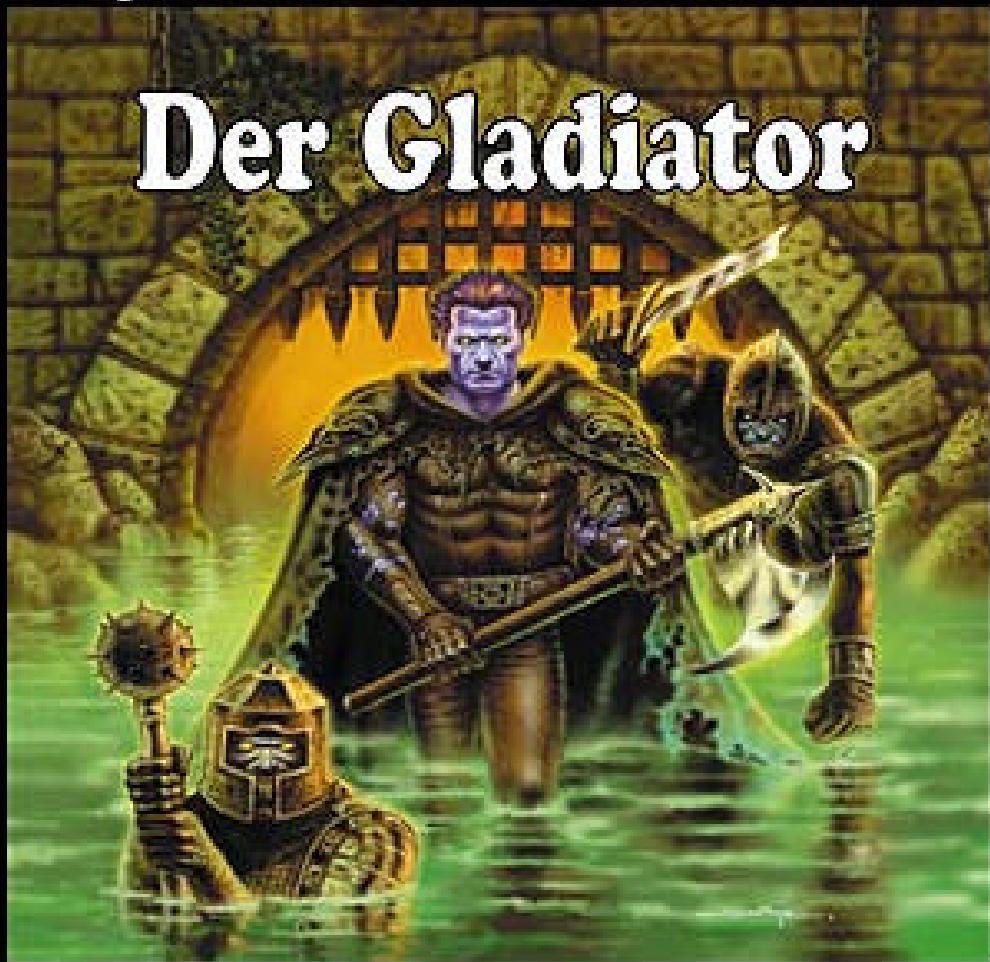
Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Gladiator



Band 1248 • Deutschland 1,35 €

Österreich 1,60 € • Schweiz 2,70 CHF

Belgien 1,70 € / Luxemburg 1,70 € / Niederlande 1,70 € / Frankreich 1,70 €

Italien 1,70 € / Spanien 1,90 € / Griechenland 1,90 € / Portugal cont. 1,90 €



4 191012 201358



GEISTERJÄGER
JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

JOHN SINCLAIR 1248

Der Gladiator

»Schlag ihn tot!«

»Mach ihn nieder!«

»Zerreiß ihn!«

Alle Grausamkeiten, die sich Menschen vorstellen konnten, kristallisierten sich aus den Schreien hervor.

Die Frau, die ihr Haar unter einer Wollmütze versteckt hatte, stand im Vorraum der Halle und schaute sich suchend um.

Sie hielt Ausschau nach einer bestimmten Person, mit der sie sich hatte treffen wollen, aber der Mann ließ sich nicht blicken.

Stattdessen dröhnte das Gebrüll aus dem Keller als akustisches Inferno zu ihr hoch.

Da unten tobte die Hölle.

Da lauerte das Monster, das alles vernichtete, was in seine Reichweite geriet...

Es war eine völlig andere Welt. Eine apokalyptische, die in krassem Gegensatz *zur* Normalität stand. Hier wurde das Unheil auf die Erde geholt und zu einem grauenvollen Gespinst aus Blut und Tod gesponnen.

Die Frau, die in der kalten Halle wartete, hieß Jane Collins. Sie hatte sich den Treffpunkt nicht ausgesucht, sondern ihr Informant. Er hatte nicht genau gesagt, worum es ging, sie wusste nur, dass in dieser Umgebung etwas Schreckliches geschah.

Alles spielte sich in der Tiefe ab. Das Gebrüll dröhnte von unten an ihre Ohren, aber sie hatte trotzdem den Eindruck, als würde es von allen Seiten kommen, um irgendwann ihren Kopf zu sprengen.

Der Mann war schon mehr als 15 Minuten überfällig, und er ließ Jane weiterhin in dieser leeren und auch kalten Umgebung warten. Kalt war es tatsächlich, denn der strenge Winter war auch in die Mauern dieser alten und leer stehenden Fabrikhalle gekrochen.

Um sich zu schützen, hatte Jane nicht nur die Mütze fest auf ihren Kopf gedrückt, sie trug auch eine gefütterte Lederjacke und eine sehr warme Hose. Ihre hohen Schuhe besaßen innen ebenfalls einen Felleinsatz, und auf den Gummisohlen konnte sie sich lautlos bewegen. Sie war normal in die Halle gelangt. Niemand hatte sich um sie gekümmert. Alles war so leicht gewesen, und jetzt stand sie allein in der Kälte und wusste nicht, wie sie sich verhalten sollte.

Hier konnte geschrien und getobt werden. Niemand kümmerte sich darum. Es standen keine bewohnten Häuser in der Nähe. Um sie herum verteilte sich die Dämmerung in einem dunklen Grau. Licht gab es auch, allerdings stammte es nicht von Lampen an der Decke. Es war vielmehr ein Restschein, der aus der Tiefe nach oben strahlte, den Weg durch irgendwelche Lücken und Ritzen gefunden hatte, um sich weiter oben zu verteilen und die Finsternis nicht ganz so dicht zu machen.

Jane war später gekommen. Bewusst hatte sie die vorgegebene Zeit eingehalten. So war sie allein. Keiner der Zuschauer oder Akteure hielte sich in ihrer Nähe auf. Wer immer hier in der Nähe seinen perversen Spaß hatte, musste sich verdammt sicher fühlen.

Es roch nach altem Mauerwerk. Vielleicht auch nach Ruß. So genau konnte sie es nicht sagen. Aber irgendwie war hier alles anders. Leerer und trotzdem gefährlicher. Als wäre dieser Teil der Welt von der normalen abgetrennt worden.

Die Gefahr war zu riechen. Der Tod auch. Sensible Menschen können ihn spüren, und Jane hielt sich für sensibel. Ihr Informant hatte sie nicht grundlos gewarnt. Sehr vorsichtig musste sie sein, aber sie war gekommen und er nicht.

Sie kannte den Mann nicht besonders gut. Sie hatte ihm mal aus einer Klemme geholfen, und genau das hatte Bailey nicht vergessen. Er war ein Mann, der existierte, aber in Wirklichkeit wollte, dass man ihn nicht registrierte. Unsichtbar sein, aber ausgestattet mit großen Ohren, die alles mitbekamen.

Bailey war jemand, der Tipps verkaufte, den Leuten aber auch sagte, dass seine Tipps durchaus ein Risiko beinhalteten. Ihm ging es vor allen Dingen um Pferde- und Hunderennen. Da konnte er sich aus, da wusste er, welche Machenschaften dort liefen und ob man sich vor den Rennen abgesprochen hatte oder nicht.

Es gab eben überall ein Milieu, auch hier, und Bailey hatte das Ohr stets an der richtigen Stelle. Besonders bei den inoffiziellen Kämpfen, die verboten waren.

Hund gegen Hund! Kampfhunde untereinander. Besonders Zuhälter waren diesen perversen Spielen zugeneigt. Aber nicht nur Hunde kämpften gegeneinander. Das Gleiche galt auch für Hund gegen Menschen oder Mensch gegen Mensch.

Genau das war momentan Kämpfe, bei denen alles erlaubt war. Bis zum Exzess, bis hin zum Tod, wenn einer der beiden nicht aufgeben wollte und dies durch ein Zeichen bekannt gab.

Es hatte Tote gegeben, das wusste Jane. Nur wenn jemand gestorben war, wurde das nicht an die große Glocke gehängt. Das machte die Gesellschaft dann untereinander aus. Man wollte schließlich auch weiterhin seinen Spaß haben.

In der Arena konnte jeder beweisen, wie gut er war, und Bailey hätte sich bei Jane auch nicht gemeldet, wäre nicht etwas passiert, das selbst ihn aus der Bahn geworfen hatte.

Er hatte von Nichtmenschen gesprochen. Von regelrechten Monstern, von einer Kämpfermaschine, und Jane Collins erinnerte sich noch genau an die Worte, die so hektisch aus dem Hörer des Telefons an ihr Ohr gedrungen waren.

»Es sind Bestien. Es sind Gestalten aus der Hölle. Das sind keine Menschen mehr. Jemand hat ein Tor geöffnet.«

»Und warum sagst du das gerade mir?«, hatte sie gefragt.

»Ich kenne dich. Und ich habe Ohren. Ich höre mich um. Ich weiß, dass du Dinge kennst, die anderen verborgen bleiben. Du kennst dich aus. Du blickst hinter die Dinge, und ich weiß auch, dass du einen guten Draht zu den Bullen hast. Aber zuerst schau dir alles selbst an. Dann kannst du entscheiden, wie du reagieren willst.«

Jane hatte zugestimmt und war auch auf den Treffpunkt eingegangen. Ihre Neugierde war größer gewesen als die Furcht. Obwohl sie gern, da war sie ehrlich, ihrem Freund John Sinclair Bescheid gegeben hätte. Der aber trieb sich in Frankreich herum und war nicht greifbar. Also musste sie selbst den Schritt gehen. Lady Sarah, der Horror-Oma, hatte sie nichts von ihrem Vorhaben gesagt. Sie war mit einer Ausrede abgespeist worden. Mit einem Überwachungsjob, das akzeptierte sie am besten. Hättet sie etwas von dem gewusst, was Jane vorhatte, hätte sie Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um sie davon abzuhalten.

Bisher war Jane nichts passiert. Sie war auch keinem Menschen begegnet. Das hätte sie eigentlich froh machen müssen, aber das traf nun auch wieder nicht zu.

Wenn alles zu glatt lief, diese Erfahrung hatte Jane zumindest gemacht, kam das dicke Ende hinterher.

Die wilden Schreie wären nicht mehr zu hören. Es war ungewöhnlich still in der Umgebung geworden. Stimmen ja, aber keine Schreie. Und auch Stimmen, die keine eigene Modulation mehr besaßen. Sie waren irgendwie gleichgeschaltet worden.

Von Bailey war nach wie vor nichts zu sehen. Er war jetzt schon mehr als 20 Minuten überfällig, und das passte Jane überhaupt nicht. Allmählich festigte sich in ihr der Eindruck, dass er nicht mehr kam, sondern sie alleine ließ.

Auch Jane hätte jetzt verschwinden können. Doch das wollte sie nicht. Bisher war alles glatt gelaufen, und das sollte auch weiterhin so bleiben. Wenn eben möglich, wollte sie zumindest einen Hinweis bekommen auf das, was hier lief. Denn unter dem Fußboden brodelte es. Da tobte die Hölle. Jane hatte die Aufforderung zum Töten nicht vergessen.

In diesem alten Bau war es zugig. Es gab keine normalen Fenster mehr. Dafür mehrere Öffnungen an den Seiten, wo einmal die Fenster gewesen waren. Die hohe Decke schwamm wie ein düsterer Himmel über ihrem Kopf, sodass Jane sie schon als eine Bedrohung ansah, aus der sich irgendetwas lösen und auf sie herabstürzen konnte. Nicht grundlos hatte sie des Öfteren in die Höhe geschaut, doch bisher war nichts geschehen, und darüber war sie froh.

Eine leer geräumte große Halle mit einem Zugang in den unteren Bereich. Wo sich der befand, hatte Jane nicht herausgefunden. Er war vorhanden, mehr wusste sie jedoch nicht.

Die Halle stand in einem ehemaligen Industrieviertel. Am Ende des vorletzten oder Anfang des letzten Jahrhunderts gebaut, war sie damals ein Prachtbau des Jugendstils gewesen. Sie hatte auch lange gehalten. Die Menschen hatten hier Maschinen hergestellt oder mit ihrer Hilfe Metall verarbeitet. Genaues wusste Jane nicht. Es lag zu lange zurück. Die

Hochzeiten des Eisens und der Kohle waren längst vorbei. Das nicht nur in Großbritannien, sondern auch in vielen Ländern Europas. Wozu die Halle später benutzt worden war, wusste sie auch nicht, aber sie hatte andere Funktionen erfüllt, das stand fest.

Und nun passierte hier etwas, was das Licht der Öffentlichkeit scheute und unter dem Hallenboden versteckt in einem großen Keller oder einem Gewölbe abließ.

Sie hatte ja damit gerechnet, dass noch irgendwelche Nachzügler eintreffen würden, doch auch das war nicht geschehen. In den letzten Minuten war sie allein geblieben - und es kam noch etwas hinzu, das sie irritierte. Sie hatte keine Fahrzeuge auf dem Gelände gesehen. Entweder waren die Besucher zu Fuß gekommen oder hatten ihre Autos an einer anderen und weiter entfernten Stelle geparkt.

Das alles war schon sehr merkwürdig. So unheimlich und nicht zu fassen.

Da sie in der letzten Zeit die Schreie und Stimmen nicht mehr gehört hatte, war auch ihre Spannung etwas abgeflacht. Sie glaubte nicht mehr unbedingt an die Gefahr, die sie umschlossen hielt, und fühlte sich ein wenig freier.

Wenn sie zu lange stand, würde die Kälte immer mehr in ihren Körper kriechen, und das wollte sie auf keinen Fall. Deshalb bewegte sich Jane auch und löste sich aus dem Schutz eines alten viereckigen Pfeilers, um nach einem Weg zu suchen, der sie in das unterirdische Zentrum brachte. Sie wollte nicht unbedingt hautnah dabei sein, aber zumindest eine Ahnung davon bekommen, was sich dort wirklich abspielte.

London erlebte einen verflucht kalten Winter. Das neue Jahr stand dicht vor der Tür. Weihnachten war vorbei. Ein Weihnachtsfest ohne John Sinclair, der in Frankreich zusammen mit Suko feststeckte, der allerdings zusehen wollte, dass er zum Jahreswechsel wieder in London war. So hatte auch Shao die besinnlichen Tage ohne ihren Partner feiern müssen. Sie war zu

Jane und Sarah gegangen. Ein wenig traurig, aber sie hatte sich nicht beschwert, denn sie wusste, mit wem sie zusammenlebte. Ebenso wie für John Sinclair war auch Sukos Arbeit nicht Job, sondern Berufung. Da mussten die privaten Dinge eben zurückstehen.

Das sagte sich so leicht. Nur wurde man als Mensch in der Zeit zwischen den Jahren doch hin und wieder melancholisch. Da machte auch die Detektivin Jane Collins keine Ausnahme.

Sie bewegte sich weiter über den dunklen und mit Schmier beklebten Boden hinweg. Sie schaute so gut wie möglich in alle Richtungen, weil sie nichts übersehen wollte.

Ein Weg ins Nichts. Eine Suche nach dem Einstieg in die Unterwelt, als etwas anderes konnte Jane ihr Vorhaben nicht bezeichnen.

Aus der Tiefe war nur noch Gemurmel zu hören. Kein Schrei, kein Gebrüll.

Aber es lauerte etwas in der Nähe. Dafür hatte Jane Collins ein Gespür. Es kam ihr vor, als wäre ihr eine geheime Botschaft geschickt worden, und sie wurde noch vorsichtiger.

Es musste einen Ausgang geben, der zugleich ein Zugang war. Wer immer unter dem Boden lauerte, war bestimmt nicht als feinstofflicher Körper durch das Gestein gedrungen.

Die Maschinen waren aus der Halle herausgeschafft worden, aber man hatte sie nicht vollständig leer geräumt. An den Seiten waren noch Rohre befestigt, auch wenn sie ins Leere glotzten und keine Verbindungen mehr zu anderen aufwiesen.

Und es gab eine Treppe, die zu einer kleinen Galerie hochführte. Ein Rechteck, das wie ein Schwalbennest an der Wand klebte, nicht offen war, jedoch Scheiben besaß, durch die derjenige, der früher in diesem Kasten gesessen hatte, die Menschen hatte überwachen können. Der richtige Platz für einen Chef, um etwas zu kontrollieren.

Jane überlegte, ob sie die Treppe hochgehen sollte. Stabil genug sah sie aus, auch wenn das Geländer durch irgendwelche

Kräfte zur Seite gebogen war.

Sie würde hochsteigen. Das war zwar die verkehrte Richtung, eigentlich hatte sie einen Eingang in die Tiefe finden wollen, aber besser als nichts. Es konnte sein, dass sie dort oben einen Hinweis fand. Jane war bereit, nach dem kleinsten Strohhalm zu greifen.

Sie ging hoch.

Obwohl sich niemand sichtbar in der Nähe befand, versuchte sie, das Geräusch ihrer Schritte so gut wie möglich zu dämpfen. Sie hatte einfach das Gefühl, jemanden zu stören, und die Ahnung, heimlich beobachtet zu werden, wollte von ihr ebenfalls nicht weichen. Davon zeugte auch das Kribbeln auf dem Rücken.

Die Metalltreppe hielt ihr Gewicht aus. Hin und wieder hörte sie ein leises Kratzen. Sie merkte auch die Schwingungen, aber es passierte nichts und so konnte sie unbeschadet das in der Höhe angebrachte Büro erreichen.

Das Glas war nicht mehr vorhanden. Der Zahn der Zeit hatte nur noch das Metallgerippe übrig gelassen. Durch die offenen Fenster zog es, obwohl es in der Halle nicht windig war. Auf den Metallstreben hatte die Kälte einen hellen Schimmer aus Raureif hinterlassen.

Jane blickte sich um. Auf das Licht ihrer kleinen Lampe verzichtete sie. Ihre Augen hatten Zeit genug gehabt, um sich an die Lichtverhältnisse zu gewöhnen.

Sogar ein alter Stuhl mit Eisenbeinen stand noch hier oben. Der Überblick war perfekt, aber weiter war Jane mit ihren Nachforschungen auch nicht gekommen.

Es gab keinen Hinweis. Keinen Monitor, der als Teil der Überwachungsanlage gedient hätte. Das hatte es in den früheren Zeiten auch nicht gegeben. Es war einfach nur ein Aussichtspunkt.

Bis Jane das leise Summen hörte!

Sofort stand sie unbeweglich auf der Stelle. Sie konnte sich

zunächst nicht vorstellen, wo und warum es aufgeklungen war. Aber sie wusste auch, dass sie sich nicht geirrt hatte. In dieser Stille war alles zu hören, selbst das Atmen.

Es vergingen nur Sekunden, bis sie die Quelle des Geräusches entdeckt hatte. Vor ihr und zum Greifen nahe befand sich ein Pult mit Knöpfen und Schaltern. Das hatte man früher gehabt. Damit war gelenkt und gesteuert worden.

Und jetzt?

Für Jane stand fest, dass dieses Summen mit der Existenz des Pultes zu tun hatte. Irgendetwas war da angeschlossen, um Energie zu liefern. Aber wofür?

Ihr Interesse war geweckt. Sie ließ ihre Blicke kontrollierend über das Pult hinweggleiten und legte auch eine Hand darauf, nachdem sie den Handschuh abgestreift hatte.

Ja, da war etwas zu fühlen!

Eine gewisse Wärme strömte in ihre Hand hinein. Ein Zeichen, dass irgendetwas in Betrieb war.

Jane schaute nachdenklich auf die Knöpfe und die beiden Hebel rechts und links. Hätte es eine Hebebühne mit Laufwerk unter der Decke gegeben, dann wäre ihr die Funktion der Hebel unter Umständen klar gewesen. So aber konnte sie nur raten und wusste keine Antwort.

Jane kannte das Kribbeln in ihr. Da war die Neugierde erwacht. Sie wollte und musste etwas tun. Sie konnte nicht wieder hinuntergehen und verschwinden.

So nahm sie sich den rechten Hebel vor!

Eine kurze Berührung. Der Zug zu ihr hin. Ja, der Hebel ließ sich bewegen.

Noch geschah nichts. Einige Sekunden verstrichen, und Jane bewegte auch den zweiten Hebel.

Dann hörte sie etwas. Ein Geräusch aus der Tiefe. Versteckt in der Dunkelheit. Etwas, das dafür sorgte, dass es ihr kalt den Rücken hinunterlief. Ihr war klar, dass sie durch diese Berührung etwas in Bewegung gesetzt hatte, das sie von ihrer

Position aus leider nicht sehen konnte. Es war einfach zu finster.

Sie blieb stehen und hielt den Atem an. Dabei war sie voll konzentriert. Schließlich glaubte sie zu wissen, was unter ihr passierte.

Etwas hatte sich geöffnet. Es konnte auch sein, dass irgendwo etwas zur Seite geschoben war. So war eine Öffnung entstanden, und sie bekam wieder etwas zu hören.

Ein Stöhnen. Leise Schreie, ein hart klingender Befehl, ein Klatschen, scharfes Gelächter.

Das alles vermischtete sich miteinander, und Jane merkte, wie sich ihr Magen zusammenzog. Vor kurzem hatte sie die wilden Schreie vernommen, aber diese Geräusche waren für sie ebenfalls schlimm. Die Schreie waren mehr eine Anfeuerung gewesen. Nun hatte sie das Gefühl, die Fortsetzung dessen zu erleben.

Ganz ruhig!, schärfte Jane sich ein. Du hast durch Zufall eine Entdeckung gemacht, die sehr wichtig für dich werden kann. Bring sie nicht durch unüberlegtes Handeln in Gefahr.

Jane musste methodisch vorgehen. Sie wollte die Öffnung nicht mehr schließen und ließ beide Hebel in den alten Stellungen zurück. Aber sie wusste auch, dass ihr Platz nicht mehr hier oben auf der kleinen Galerie war. Wenn sie etwas erkennen wollte, dann musste sie über die Treppe wieder nach unten gehen.

Die Detektivin spürte die Gefahr, ohne sie sehen oder beschreiben zu können. Aber sie war überzeugt, dass sich etwas verändert hatte, und das wollte Jane herausfinden.

Die Treppe ließ sie schneller hinter sich als beim Hochgehen. Vor der letzten Stufe blieb sie stehen und dachte darüber nach, ob sie eine Lampe hervorholen sollte.

Das ließ sie bleiben. Auch im Dunkeln wollte sie herausfinden, was sich durch ihr Handeln verändert hatte. Auf den ersten Blick war alles gleich geblieben, aber nicht auf den zweiten.

Der blasse, von unten hochströmende Lichtschein war stärker geworden. Es ließ darauf schließen, dass eine breite Öffnung entstanden war.

Jane drehte den Kopf nach links. Dort war die Helligkeit zu einer blassen Blase geworden, die über allem schwebte und den Boden zum bleichen Teil einer Bühne gemacht hatte.

Sie ging hin.

Die rechte Hand steckte sie in die Tasche der Jacke. Dort befand sich ihre Pistole. Irgendwie wurde sie das Gefühl nicht los, die Waffe bald brauchen zu müssen.

Nach dem vierten Schritt blieb sie stehen! Alarmglocken schrillten durch ihren Kopf. Bisher war sie das einzige Lebewesen gewesen, das sich durch die Halle bewegt hatte. Das war von nun an nicht mehr so. Sie brauchte nur schräg nach vorn zu schauen, um erkennen zu können, dass sie nicht mehr allein war.

Dort stand ein Schatten!

Aber es war kein Licht vorhanden, das den Schatten hätte produzieren können. Er war einfach so erschienen.

Genau daran glaubte die Detektivin nicht. Deshalb war für sie der Schatten auch kein normaler, sondern vielmehr eine Gestalt mit dem Umriss eines Menschen, wobei in einer bestimmten Höhe der Schatten durch zwei gelbe Punkte unterbrochen wurde.

Janes Fantasie war groß genug, um sich vorstellen zu können, dass sie keinen Schatten sah, sondern einen Menschen, der auf sie lauerte, um im günstigen Moment zuschlagen zu können.

Die Detektivin stand ebenso starr wie der andere, doch nach wenigen Sekunden löste sich ihre Starre, denn sie griff mit der linken Hand in die ebenfalls linke Tasche und zog daraus die Lampe hervor, die sie bei Aufträgen wie diesem stets bei sich trug.

Sie wollte sie einschalten, als sie mitten in der Bewegung stockte.

Rechts vom ersten entdeckte sie einen zweiten Schatten. Auch wenn es dunkel war, glaubte sie doch, dass dieser Schatten dem ersten bis aufs Haar glich

Etwas rieselte ihren Rücken hinab. Bisher hatte Jane nur entfernt daran gedacht, sich in einer Falle zu befinden. Das hatte sich nun schlagartig geändert. So wie die beiden Schatten sich vor ihr aufhielten, versperrten sie ihr den Weg, und das konnte sie durchaus als eine Falle ansehen.

Sie wusste selbst, dass sie ein Risiko einging. Trotzdem wollte sie mehr sehen - und riskierte es.

Der Schein der Lampe durchbohrte wie eine helle Lanze die Dunkelheit. Er stach noch ins Leere, aber Sekunden später nicht mehr. Da hatte Jane ihn gedreht und erwischte beim ersten Versuch bereits das Ziel.

Ein Schatten! Eine Gestalt!

Braun mit einem bläulich schimmernden Gesicht, das den Ausdruck Fratze verdiente. Vielleicht sogar eingepackt in eine Rüstung, doch so genau sah Jane das nicht.

Sie hatte zwar damit gerechnet, doch damit konfrontiert zu werden, war schon überraschend, weil sie eine derartige Gestalt einfach nicht auf der Rechnung gehabt hatte.

Nicht der, der im Licht stand, bewegte sich, sondern der zweite. Durch seinen Körper floss ein Ruck, er bewegte seine Schulter nach rechts und riss etwas hoch, das Jane Collins bisher nicht gesehen hatte. Es schimmerte bläulich, als es durch den restlichen Schein des Lichts huschte.

Eine Waffe.

Kein Messer, sondern ein kurzes Schwert, und die Gestalt wusste genau, was sie tun musste.

Sie griff Jane Collins an!

Lady Sarah Goldwyn hatte im Prinzip nichts gegen die langen

Winterabende, da konnte man sich wunderbar einkuscheln, sich hin und wieder einen guten Drink genehmigen oder sich auch mit Kalorien vollstopfen, weil man das eben zu dieser kalten Jahreszeit brauchte.

Das alles gefiel der Horror-Oma, und ihr gefiel auch der noch im Zimmer stehende Tannenbaum mit den zahlreichen bunten Kugeln, von denen viele noch Erbstücke waren.

Auch die selbst gebackenen Kalorienbomben schmeckten ihr und der Rotwein auch, den sie Schluck für Schluck genoss, aber ihr gefiel einfach nicht, dass sie den Abend allein verbrachte. Viel lieber wäre es ihr gewesen, mit Jane Collins zusammen zu sein. Jetzt, da das Jahr zu Ende ging, hätte sie sich gern mit ihr über den Ablauf der vergangenen zwölf Monate unterhalten und sie Revue passieren lassen, denn sie hatte so etwas wie ein Tagebuch geschrieben und wichtige Ereignisse notiert. Da hatte es im vergangenen Jahr einiges gegeben, und Sarah dachte auch daran, dass sie nur mit viel Glück überlebt hatte.

So etwas aufzuarbeiten, wenn alles vorbei war, das tat eigentlich immer gut, war aber nicht zu machen, weil Jane Collins unterwegs war. Ein Auftrag. Ein Job nach einem Anruf, bei dem sie recht geheimnisvoll getan hatte.

Auf Drängen der Horror-Oma hatte Jane ihr eine Geschichte erzählt, die Sarah Goldwyn nicht akzeptierte. Sie war überzeugt, dass die Dinge nicht so einfach lagen, wie Jane ihr hatte weismachen wollen. Sie kannte ihre Mitbewohnerin. So gut konnte sie gar nicht schauspielern. Außerdem hatte sie es nicht nötig, einen Job in den Tagen zwischen den Jahren anzunehmen. Da konnte man ruhig mal blau machen.

Dass Jane den Auftrag trotzdem angenommen hatte, ließ nur darauf schließen, dass es ein Fall war, der den Rahmen des üblichen sprengte.

Daran glaubte Lady Sarah. Das Ding war gefährlich. Sie hätte es eigentlich jemand anderem überlassen sollen. Aber Sarah

Goldwyn kannte auch Janes Dickkopf. Wenn sie etwas wollte, dann verfolgte sie es auch zielstrebig. Da war sie nicht anders als Lady Sarah selbst.

Auch John Sinclair war der Meinung, dass Sarah aus den Fällen herausgehalten werden sollte. Irgendwann musste mal Schluss sein, doch davon wollte die Horror-Oma nichts wissen. Nach außen hin hatte sie zugestimmt. Innerlich aber dachte sie anders darüber. Und sie selbst zählte sich noch nicht zum alten Eisen, auch wenn sie die Knochen immer öfter spürte, aber das brauchte Jane ja nicht zu wissen.

Ein Abend allein.

Draußen lauerte die Kälte, wie London sie lange nicht mehr erlebt hatte. Im Haus war es wohlig warm, und trotzdem war Lady Sarah unzufrieden.

Die Glotze war ausgeschaltet, und Sarah wollte einfach nur Musik hören. Beethoven, Mozart und Brahms, das genau das Richtige an diesem Abend für sie war. Eine entsprechende CD hatte sie aufgelegt, doch sie konnte sich nicht so sehr auf die Musik konzentrieren, weil sich ihre Gedanken immer wieder mit Jane beschäftigten.

Da steckte mehr dahinter. Viel mehr. Jane hatte sich zwar normal benehmen wollen, doch das war ihr nicht richtig gelungen.

Wo steckte sie?

Nicht einen einzigen Hinweis hatte sie ihr gegeben. Es war nur von einer Überwachung die Rede gewesen.

Lady Sarah stand auf. Nicht heftig, nein, die Zeiten waren vorbei. Sie drückte sich langsam aus dem Sessel hoch und rückte ihre helle Strickjacke wieder zurecht, die halb von den Schultern gerutscht war. Über der Schulter ließ sie das wärmende Kleidungsstück hängen, als sie mit langsamem Schritten durch das Wohnzimmer auf die offene Tür zum Flur hin ging. Ein bestimmtes Ziel hatte sie nicht. Sie wollte sich einfach nur bewegen.

Die Musik blieb hinter ihr zurück. Zwar war sie noch leise zu hören, aber die Stille im Haus fiel doch mehr auf. Auch wenn Jane sich im Haus befand, war es oft still, aber das war dann etwas anderes als jetzt, wo nichts da war.

Die Treppe führte nach oben. Das Licht brannte auf der ersten Etage, wo sich auch die Wohnung der Detektivin befand, und Sarah überlegte, ob sie sich einen Tee kochen sollte.

Von der Haustür her hörte sie ein dumpfes Geräusch. Nicht laut, aber auch nicht so leise, dass es überhört werden konnte.

Sarah drehte den Kopf.

Sie stand unbeweglich und spürte auf ihrer Haut ein Kribbeln, das langsam von oben nach unten rann. Da merkte sie auch, dass die Kälte in ihre Glieder eindrang. Über das, was andere als harmlos einstuften, dachte sie anders.

Draußen war es bitterkalt und windstill. Da flog kein Zweig oder Ast durch die Luft, der gegen die Tür des Hauses geschleudert worden wäre. Dieses Geräusch, das sie sich nicht eingebildet hatte, musste einen anderen Grund gehabt haben.

Und zwar einen, über den man bestimmt nicht lachen konnte. Genau das tat Sarah Goldwyn auch nicht.

Sie hatte sich so weit gefangen, dass sie nachsehen wollte. Zunächst nicht direkt an der Haustür, sondern erst mal einen Blick durch das Küchenfenster werfen. Man konnte nie vorsichtig genug sein. Das hatte sie die Erfahrung gelehrt.

Als wollte sie in ihrem eigenen Haus nicht gehört werden, schlich Sarah leise in die Küche hinein und hütete sich davor, das Licht einzuschalten.

Vorsichtig spähte sie durch das Küchenfenster.

Davor lag der Garten im winterlichen Frost, aber zu sehen gab es für sie nichts. Dort hielt sich kein Fremder auf. Sie hörte nur das Geräusch eines abfahrenden Autos, trat näher an das Fenster heran, sah jetzt besser und war wieder enttäuscht, dass sie nichts zu Gesicht bekam. Abgesehen von den Heckleuchten des Fahrzeugs, das an der rechten Seite allmählich aus ihrem

Blick verschwand.

Die Horror-Oma blieb in der Küche stehen und nagte an der Unterlippe. Es sah alles normal aus. Da gab es keine Veränderung, und doch war etwas geschehen, dessen war sie sich sicher.

Und es hing mit der Haustür zusammen. Also musste sie dorthin, sie öffnen und nachschauen.

Die Horror-Oma hörte sich selbst atmen. Es war mehr ein Zischen, das aus ihrem Mund drang. Sie hatte die Küche verlassen, sie befand sich im eigenen Haus, aber sie traute sich trotzdem nicht, an die Tür zu gehen und sie zu öffnen.

Sarah war sonst nicht so ängstlich, doch jetzt hatte sie ein mulmiges Gefühl. Etwas war in Bewegung gesetzt worden, bei dem sie nicht hatte eingreifen können. Es war an ihr vorbei gelaufen, und trotzdem glaubte sie daran, dass sie indirekt mit bestimmten Ereignissen in Verbindung stand, wobei sie persönlich nicht direkt betroffen war und die Schuld mehr auf ihre Mieterin Jane Collins schieben konnte.

Das ungute Gefühl wollte nicht weichen, aber Sarah war auch kein Feigling. Sie gab sich einen innerlichen Ruck und schlich dann auf die Tür zu.

Im Haus war und blieb alles normal. Auch als Sarah an der Tür stand, drang kein fremdes Geräusch an ihre Ohren. So kam ihr der Gedanke, dass sie sich das Geräusch möglicherweise eingebildet hatte.

Lady Sarah zog die Tür auf. Sie merkte, dass irgendetwas dagegen drückte und der Tür noch einen gewissen Schwung nach innen gab. Sarah wusste, dass etwas nicht stimmte. Sie konnte es nur nicht fassen und zog die Tür weiter auf.

Danach überstürzten sich die Ereignisse.

Die Horror-Oma schrie auf, als ihr die Gestalt entgegenkipperte. Für den Bruchteil einer Sekunde sah sie, dass dieser Mensch nicht mehr normal war, aber sie schaffte das genaue Hinschauen nicht.

Zwei Sekunden später hielt sie den toten Mann in ihren Armen ...

Sarah wollte zunächst nicht denken. Okay, sie war keine Person, die so leicht aus dem Konzept zu bringen war, aber so etwas hatte sie noch nie erlebt.

Sie stand im eigenen Haus und hielt einen Toten in den Armen. Das war unglaublich, einfach schrecklich. Der Mann war ihr in die Arme gefallen. Man hatte ihn einfach vor der Tür abgestellt und darauf gewartet, dass sie die Tür öffnete. Das hatte sie auch getan. Nun lehnte der steife Körper an ihr.

Erst allmählich wurde ihr bewusst, was da passiert war. Über die Folgen wollte und konnte sie nicht nachdenken. Ihr war nur klar, dass sie nicht einfach mit dem Toten hier auf der Schwelle stehen bleiben konnte.

Sie ging zurück. Die Tür verlor den Halt und fiel zu. So konnte sie zumindest nicht mehr von außen gesehen werden.

Der Schock löste sich. Sie hatte in den vergangenen Sekunden reagiert, doch sie hätte nicht erklären können, was da abgelaufen war.

Nasse Hände ...

Ja, das war so. Nass und zugleich klebrig. Es musste an dieser männlichen Leiche liegen, und Sarah legte den Mann zu Boden. Erst jetzt war sie in der Lage, ihn genauer zu betrachten, doch zuvor warf sie einen Blick auf ihre Hände und sah das Blut wie schmieriges Öl an der Haut kleben.

Es stammte nicht von ihr ...

Sarah überwand ihr Zittern. Dann erst drehte sie den Kopf so, dass sie einen Blick in das Gesicht des Mannes werfen konnte und musste sich eingestehen, dass es für sie kein Gesicht mehr war. Zumindest kein normales Gesicht.

Auffällig war das Blut.

Überall Blut

Auch unter dem Kinn an der Kehle, die jemand durchgeschnitten hatte. Danach oder vielleicht auch davor hatte sich der Mörder dann am Gesicht der Person zu schaffen gemacht und dort auch seine Spuren hinterlassen. Der Täter musste ein Wahnsinniger sein.

An diesem Toten musste sich ein perverser Irrer ausgetobt haben. So jedenfalls sah der Mann, der Sarah völlig unbekannt war, auf den ersten Blick aus.

Er hätte dem Aussehen nach in einen Horrorfilm der übelsten Machart gepasst, und Sarah konnte einfach nicht mehr hinschauen. Sie ging weg, holte eine kleine Decke und verbarg damit das Gesicht der Leiche. So brauchte sie den Anblick nicht mehr zu ertragen.

Dann ging sie wieder weg. Sie wünschte sich, Jane Collins bei sich zu haben. Plötzlich fühlte sie sich so verdammt allein, und wenn sie ging, dann hatte sie den Eindruck, als sackten bei jedem Schritt die Knochen in den Knien zusammen.

Als Raum lag die Küche der Haustür am nächsten. Hier lehnte sich die Horror-Oma gegen die Arbeitsplatte und musste tief durchatmen, um sich wieder fangen zu können, weil dieses Erlebnis einfach zu grausam gewesen war.

Sie schaute auf ihre Füße. Sie befahl sich selbst, sich zusammenzureißen.

Schließlich tat sie etwas, was auch nicht eben zu ihren normalen Beschäftigungen zählte. Aus dem Küchenschrank holte sie eine Flasche mit Gin und öffnete sie. Auf ein Glas verzichtete sie und setzte die Flasche an.

Ein großer Schluck Gin gluckerte in ihre Kehle. Sie trank, setzte die Flasche wieder ab und stellte sie weg. Das Zeug brannte nicht nur in der Kehle, sie spürte es auch im Magen.

Sarah blies die Luft aus. Dann schüttelte sie den Kopf, als wollte sie den schrecklichen Anblick im Flur verdrängen. Aber es war keine Einbildung. Es gab den Toten, und den hatte ihr

jemand tatsächlich wie ein makabres Geschenk vor die Tür gestellt.

Es fiel ihr nicht leicht, das zu akzeptieren. Aber es war nun mal so, und sie ging davon aus, dass sie persönlich damit nichts zu tun hatte; schließlich war ihr der Mann völlig unbekannt.

Wenn nicht sie, dann kam nur Jane Collins in Frage. Und Sarah konnte sich gut vorstellen, dass die Ankunft des Toten etwas mit Janes Abwesenheit zu tun hatte. Wenn sie daran dachte, musste sie davon ausgehen, dass der Fall doch nicht so leicht war wie die Detektivin angedeutet hatte. Sarah konnte sich vorstellen, dass Jane ihr irgend etwas erzählt hatte, nur nicht die Wahrheit.

Der Tote lag jetzt in ihrer Wohnung. Aber ihr Haus war keine Leichenhalle. Sie konnte den Toten nicht im Flur liegen lassen. Es musste etwas unternommen werden.

Sarah Goldwyn hatte sich wieder so weit gefangen, dass sie normal nachdenken konnte. Sie selbst war nicht in der Lage, etwas zu unternehmen, das stand fest, aber der Tote musste nicht nur hier weg, sondern auch aus dem Haus geschafft werden.

Wäre John Sinclair in der Stadt gewesen, dann hätte sie sich an ihn gewandt. Aber John hatte noch in Frankreich zu tun. Für sie war er irgendwie verschollen. Das Gleiche galt auch für Suko. Also kamen die beiden nicht in Betracht.

Sarah Goldwyn kam auf die Idee, eine andere Person anzurufen.

Sir James Powell war in diesem Fall der Richtige. Er wusste sicherlich Rat, und wahrscheinlich würde er alles in die Wege leiten, um die Dinge hier in Ordnung zu bringen.

Die Experten der Mordkommission mussten sich um den Toten kümmern, und deshalb spielte Sarah mit dem Gedanken, sich auch an Chief Inspector Tanner zu wenden, der Chef einer Mordkommission war.

Nein, das wollte sie nun doch nicht. Wichtig war zunächst,

dass Sir James Bescheid wusste. Er allein sollte entscheiden, wie es dann weiterging.

Als sie den Hörer von der Station abnahm, stellte sie fest, dass der Schock noch nicht endgültig vorbei war, denn sie sah, wie ihre Hände zitterten ...

Die Detektivin wusste nicht, mit wem sie es hier zu tun hatte. Von einem Augenblick auf den anderen hatte sich ihr Leben radikal geändert. Jetzt musste sie es verteidigen. Die beiden Gestalten waren wie aus dem Nichts erschienen und hatten auch keine Warnung ausgesprochen.

Der Angreifer hatte sich geduckt. Mit langen Sprüngen näherte er sich Jane. Von seinem Gesicht war nicht viel zu erkennen. Es wurde von irgendeinem Gegenstand umschlossen, der nur an der Vorderseite etwas freiließ.

An ihre Pistole kam Jane nicht so schnell heran. Sie hätte erst den Verschluss der Jacke öffnen müssen, und das hätte zu viel Zeit in Anspruch genommen.

So musste sie sich mit bloßen Händen gegen diesen Unhold verteidigen, der auf sie zustürmte.

Jane war schnell.

Sie drehte sich weg, sprang weiter und konnte dem Schlag mit der glänzenden Waffe entgehen. Sie hörte noch, wie sie auf den Boden aufschlug und dabei ein klinrendes Geräusch hinterließ.

Es gab noch den zweiten.

Auch der griff an.

Jane hatte den Eindruck, dass ein mächtiger Vogel auf sie zufliegen würde. Sie sah, dass diese Gestalt ebenfalls bewaffnet war. Eine mit Stahlspitzen gespickte Kugel, die an einem langen Griff befestigt war, konnte einen Menschen schon töten, wenn sie richtig traf.

Jane huschte zur Seite. Fiel hin, überrollte sich, kam wieder hoch und sah neben sich den Schatten, der erneut ausholte. Dieser starre Morgenstern sollte ihr den Kopf zerfetzen, aber Jane duckte sich früh genug, und so pfiff die Kugel über sie hinweg.

Aus dem Stand sprang sie vor. Der Karatetritt wurde geführt, und zugleich drang aus ihrem Mund ein schriller Schrei. Treffer. Der Fuß erwischte die Gestalt am Kinn, schleuderte sie zurück, aber Jane wusste auch, dass sie nicht die normale Haut getroffen hatte, sondern ein Material, das sie an einen Panzer erinnerte, ohne dass dieser unbedingt aus Eisen bestehen musste. Vielleicht aus Horn oder einem ähnlichen Material. So genau war das nicht klar.

Der andere Angreifer kam.

Jane hörte ihn hinter ihrem Rücken. Sie drehte sich auf der Stelle und nutzte den eigenen Schwung aus, um sich zur Seite zu werfen. Dabei kam sie mit einem Fuß auf und schlug aus der Bewegung heraus ein Rad. Eine Stuntfrau im Film hätte es nicht besser hinbekommen.

Sie war von den beiden weggekommen. Die Distanz war gut. Sie mussten sich erst sammeln, denn die Überraschung war ihnen nicht gelungen. Jane sah, dass sie sich kurz anschauten. Die Gesichter unter den Helmen waren kaum zu sehen. Hätte man sie gefragt, Jane hätte sie nicht mal beschreiben können. Sie glaubte allerdings ein bläuliches Schimmern zwischen den Helmseiten zu sehen.

Sie kamen noch nicht.

Jane nutzte die Chance und zerrte den Reißverschluss nach unten. Die beiden Hälften der Jacke klappten zur Seite. Es lief jetzt alles gut. Sie hatte genau die Bewegungsfreiheit bekommen, die sie auch haben wollte, und zog ihre Waffe.

Trotz der schlechten Lichtverhältnisse malten sich die Ziele recht gut ab. Zudem war Jane Collins eine gute Schützin. Die beiden Gestalten waren eigentlich kaum zu verfehlten.

Sie feuerte auf die mit dem Morgenstern.

Die Kugel traf.

Aber sie hatte nicht das Gesicht getroffen, sondern war in den Körper geschlagen. Was dann passierte, das sah Jane nicht, denn sie schoss ein zweites Mal und erwischte auch den anderen Angreifer.

Beide waren von den Kugeln nicht zu Boden geschleudert worden. Sie standen noch, und Jane Collins hatte keine Lust, hier noch weiterzumachen. Die Echos der Schüsse waren bestimmt gehört worden. Es konnte sein, dass die Geräusche noch mehr von diesen Gestalten anlockten. Da war es besser, wenn sie die Flucht ergriff. Das war keine Feigheit, sondern Taktik, denn sie war nicht lebensmüde.

Im Schattenspiel aus Dunkelheit und fahlem Licht schlug Jane einen Bogen nach rechts und hetzte geduckt mit langen Schritten auf den Ausgang zu, um dort so schnell wie möglich ihren Wagen zu erreichen.

Vor dem Ausgang blickte sie noch mal kurz zurück. Die beiden Angreifer waren noch in der Halle, aber sie verfolgten sie nicht. Zumaldest hörte sie keine entsprechenden Geräusche. Und so atmete sie zum ersten Mal auf.

Jane rannte weiter. Sie beobachtete dabei die Umgebung so gut wie möglich, doch im Freien ließen sich die Gestalten nicht blicken. Es waren auch keine Menschen zu sehen, und Jane, die atemlos ihren Wagen erreichte und dort stehen blieb, wunderte sich darüber. Jetzt, wo die Spannung etwas nachgelassen hatte, konnte sie wieder einen klaren Gedanken fassen, ohne dass es ihr allerdings gelang, Klarheit in ihren Kopf selbst zu bekommen.

Hier war einiges aus dem Ruder gelaufen. Sie hatte viel gehört, aber wenig gesehen. Jane erinnerte sich der Stimmen, die aus der Tiefe an ihre Ohren gedrungen waren. Die dazugehörigen Personen hatte sie nicht zu Gesicht bekommen.

Nur zwei.

Kämpfer. Gestalten. Bewaffnete, die ausgesehen hatten, als wären sie aus einem finsternen Zeitalter gekommen. Die Detektivin wollte nicht daran glauben, dass sie es gewesen waren, die den Lärm gemacht hatten. Es musste etwas anderes im Spiel sein.

Jane stand an ihrem Golf. Ein anderes Fahrzeug parkte nicht in der Nähe.

Sie fragte sich, wo die zahlreichen Zuschauer geparkt hatten. Oder gab es sie nicht? War alles nur Täuschung gewesen? Hatte sie die Stimmen aus Lautsprechern gehört?

Die Möglichkeit schien ihr nicht zu fantastisch zu sein, und Jane dachte darüber nach. Um es genau zu erfahren, hätte sie wieder zurückgehen und nachsehen müssen, nur schreckte sie davor zurück.

Jane Collins war nicht feige, das hatte sie oft genug unter Beweis gestellt, doch sie hielt es für zu riskant, sich noch mal in die Höhle des Löwen zu wagen.

Nicht ohne Grund. Nicht ohne Hilfe. An wen sollte sie sich wenden? John Sinclair und Suko hielten sich nicht in London auf. Auf sie konnte sie nicht zählen.

Bill Conolly!

Der Name schoss ihr durch den Kopf. Sie kannte Bill gut, er kannte sie und er wusste auch, dass sie keine Spinnerin war. Ihm konnte sie mit jedem Problem kommen, sei es auch noch so ausgefallen. Auch wenn sie nichts unternahmen, sie brauchte jemanden, mit dem sie reden konnte.

Lady Sarah kam nicht in Frage. Jane wollte die Horror-Oma nicht unnötig aufregen. Sie hatte in den letzten Monaten schon genug erlebt und war nur haarscharf am Tod vorbeigeschrammt.

Es blieb der Reporter!

Die Detektivin schaute sich noch einmal auf dem leeren Platz um. Ja, er war wirklich leer. Da gab es nichts, was sie gestört hätte. Keine Menschen, keine Monster, auch keine abgestellten

Wagen. Das wiederum brachte sie auf eine andere Idee.

Sie war ja nicht aus lauter Spaß hergekommen, weil es ihr zu Hause zu langweilig gewesen war. Jane hatte sich mit Bailey treffen wollen. Nur hatte sich der Informant, der ihr vielleicht mehr über die Hintergründe hätte sagen können, nicht blicken lassen.

Warum war er nicht gekommen?

Hatte er sie eiskalt in die Falle laufen lassen oder war es ihm nicht möglich gewesen?

Sie tendierte eher zur zweiten Möglichkeit hin. Er hatte nicht zu dem Treffen kommen können, denn ein Mann wie Bailey würde sie bestimmt nicht reinlegen, das stand für sie fest.

Mit dem Handrücken wischte sie über ihre Stirn. Der Puls hatte sich noch immer nicht normalisiert. Jemand wie Jane Collins war sensibel genug, um eine Gefahr zu spüren, doch sichtbar war sie nicht.

Unwillkürlich sah Jane zur Fabrikhalle hin, die zu ihrem Grab hätte werden können.

Auch dort tat sich nichts. Es blieb die Ruhe nach dem Sturm, was Jane als gut einstufte.

Aber sie wusste auch, dass sie diese Halle nicht zum letzten Mal besucht hatte. Sie würde dorthin zurückkehren. Entweder allein oder mit einem Helfer. So genau wusste sie das noch nicht.

Sie stieg in ihren Wagen und rief bei den Conollys an. Sie vorzuwarnen war immer besser ...

»Sie bleiben im Haus, Lady Sarah. Sie tun nichts. Sie verändern nichts. Sie warten einfach, bis die Mitarbeiter bei Ihnen sind. Erst dann können wir weitersehen.«

»Wir, Sir James?«

»Ja, ich werde auch mitkommen.«

»Da bin ich aber beruhigt.«

Sir James wusste nicht, wie er die Bemerkung auffassen sollte. »Meinen Sie das jetzt ironisch oder ...«

»Nein nein, auf keinen Fall ironisch. Ich bin wirklich froh, denn Sie kenne ich und die anderen Personen nicht. Ich wusste ja nicht, dass sich der Chief Inspector Urlaub genommen hat. Das hat man von ihm ja noch nie gehört.«

»Es war wohl mal nötig.«

»Dann warte ich auf Sie, Sir.«

»Wir werden uns beeilen.«

Sarah hatte von der Küche aus telefoniert. Dort blieb sie auch stehen, um durch das Fenster vor das Haus und auf die Straße zu schauen. Sie wollte nicht ins Wohnzimmer gehen. Dazu hätte sie an der Leiche vorbei gemusst. Sie war kein Anblick, den man sich mehrmals freiwillig antat. Es reichte, wenn sie Sir James und der Mannschaft der Mordkommission die Tür öffnete.

Sarah hatte sich einen Tee gekocht. Aber nicht nur das. Sie hatte auch versucht, Jane Collins über das Handy zu erreichen. Das war ihr nicht gelungen, denn die Detektivin hatte ihren Apparat abgeschaltet. Sie wollte nicht bei ihrer Arbeit gestört werden, was Sarah auch verstand. Aber in ihrem Fall wäre es besser gewesen, hätte sie das verdammte Handy eingeschaltet gehabt. So würde sie warten müssen, bis sie Jane einen Bericht geben konnte. Dabei ging Sarah davon aus, dass dieser schreckliche Gruß nicht ihr gegolten hatte, sondern Jane Collins. Aber wer hatte den Toten gegen die Haustür gelehnt?

Sie zerbrach sich fast den Kopf. Eine akzeptable Lösung fand sie leider nicht. Für sie stand nur fest, dass sie in etwas hineingeraten war, das sie noch nicht überblickte. Und dass sie es mit Gegnern zu tun hatte, denen ein Menschenleben nichts wert war.

Die Polizei hatte sie öfter in ihrem Haus, denn es waren Freunde von ihr. Nur kamen sie dann nicht, um eine Leiche zu

untersuchen, die vor die Haustür gestellt worden war. Das hatte selbst Sarah Goldwyn noch nicht in all den Jahren erlebt.

Immer wieder streifte ihr Blick durch das Fenster in die Dunkelheit über der Straße. Es fuhren nur wenige Fahrzeuge vorbei, und der Mannschaftswagen der Mordkommission ließ sich noch nicht blicken. Es war zwar nicht ihre Art, aber sie nahm trotzdem noch einen Schluck von dem Gin. Als sie die Flasche absetzte, da breitete sich das Licht der Scheinwerfer auf der Straße aus. Drei Fahrzeuge stoppten. Ein größeres, in dem die Mitarbeiter der Mordkommission saßen.

Aus einem der Fahrzeuge stieg Sir James. Er eilte als Erster auf die Haustür zu. Seine Mantelschösse wehten im Gegenwind.

Sarah steckte rasch ein Stück Schokolade in den Mund, um die Ginfahne zu neutralisieren. Sie huschte aus der Küche und an dem Toten vorbei, den sie mit keinem Blick bedachte.

Bevor die Männer klingeln konnten, öffnete Sarah ihnen die Tür. »Alles in Ordnung?«, fragte der Superintendent.

»Bis auf die Leiche schon.«

»Aber Ihnen geht es gut?«

Etwas verzerrt lächelnd gab sie die Antwort. »Sie wissen doch, Sir, Unkraut vergeht nicht.«

»Ja, das sieht man auch bei mir.«

»Kommen Sie rein!«

In der folgenden Zeit gab es für Sarah Goldwyn nichts zu tun. Da wurde sie in ihr Wohnzimmer geschickt und fühlte sich im eigenen Haus wie eine Fremde.

Sir James hatte versprochen, so schnell wie möglich zu ihr zu kommen, um ihr Fragen zu stellen. Er hielt das Versprechen auch, legte seinen Mantel sorgfältig zusammengefaltet über die Rückenlehne eines Stuhls und nahm danach in dem Sessel Platz, der Sarah gegenüberstand. Er bekam Tee eingeschenkt, hob die Tasse an und schaute die Horror-Oma über den Rand hinweg an.

Sarah lächelte. »Ich weiß, was Sie jetzt von mir wollen.

Antworten auf einige Fragen.«

»Richtig.«

»Aber ich kann sie Ihnen nicht geben, Sir. Das möchte ich zwar gern, doch ich schaffe es nicht, weil ich nicht weiß, was hier alles abgelaufen ist.«

»Zumindest hat man Ihnen die Leiche vor die Tür gestellt, und das ist nicht eben normal.«

»Stimmt.«

»Kannten Sie den Mann?«

»Nein.«

Sir James runzelte die Stirn. »Mal sehen, ob wir ihn schnell identifizieren können, denn er trug keine Papiere bei sich. Ich gehe auch nicht davon aus, dass er zu Ihnen wollte, sondern andere haben dafür gesorgt, dass er zu Ihnen kam. Haben Sie etwas gesehen, Lady Sarah?«

»Nein, nichts. Nur gehört, aber das habe ich Ihnen schon am Telefon erzählt. Ich habe nur mitbekommen, wie ein Wagen abfuhr.«

»Da lässt sich tatsächlich nichts machen. Aber einen Grund wird es gegeben haben.«

»Das weiß ich, Sir.« Lady Sarah hob die Schultern. »Nur kann ich mir nicht vorstellen, dass dieser Tote etwas mit mir zu tun hat. Nein, das ist unmöglich.«

»Es bleibt Jane Collins.«

»Genau.«

»Und wo ist sie?«

Sarah holte tief Luft und verdrehte die Augen. »Das kann ich Ihnen leider nicht sagen. Sie ist weg. Sie hat einen Job. Sie will oder muss jemanden überwachen. Nur kann ich Ihnen nicht sagen, wer es ist und ob dieser Jemand etwas mit der Leiche zu tun hat, die man mir vor die Tür stellte.«

Sir James räusperte sich, bevor er fragte: »Hat sie nichts gesagt?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

Sarah winkte ab. Sie war sauer, denn Sir James hatte ein Thema angesprochen das ihr gar nicht gefiel. »Jane will mich aus ihren Fällen oder Problemen raushalten. Da hat sie sich wohl mit John Sinclair abgesprochen. Ich habe sie gefragt, aber sie hat mir keine Antwort gegeben. Zumindest keine, mit der ich etwas anfangen kann. Sie hat von einem Überwachungsjob gesprochen, das ist alles. Ich weiß nicht mal, wen sie überwachen will. Da ist kein Name gefallen. Da wurde kein Grund genannt. Sie hat den Auftrag angenommen und ist verschwunden.«

»Und hat auch nicht über ihre Rückkehr gesprochen?«

»Nein. Aber ich kenne sie. Jane kann nie sagen, wann etwas beendet ist. Damit muss man sich abfinden.«

»Hat sie den neuen Job kommentiert?«, fragte Sir James und rückte seine Brille zurecht.

»Nein, das hat sie nicht. Sie ist eigentlich gewesen wie immer. Recht locker. Jemand treffen. Jemand überwachen. Irgendetwas dieser beiden Dinge trifft zu. So ist das nun mal. In diesem Fall allerdings wäre es besser gewesen, sie hätte etwas gesagt.« Sarah nickte heftig. »Darauf werde ich sie auch noch ansprechen und natürlich auch darauf, dass sie ihr Handy abgeschaltet hat.«

»Manche Leute stört das Klingeln eben.«

»In diesem Fall wäre es allerdings besser gewesen.«

»Das stimmt auch wieder.«

Sarah leerte ihre Tasse mit dem letzten Schluck und kam noch mal auf den Toten zu sprechen. Sie hatte in der Zwischenzeit ihre Hände gewaschen. Blutspuren klebten nicht mehr an der Haut.

»Haben Sie herausfinden können, Sir, wie der Mann umgebracht wurde? Dass er schrecklich aussah, weiß ich. Und ich kann mir auch vorstellen, dass man ihm die Kehle durchgeschnitten hat.« Bei den letzten Worten war ihre Stimme leiser

geworden. Ein Schauer rann über ihren Körper hinweg. Sie schluckte auch und wartete auf Sir James' Antwort.

»Damit hat man ihn wohl getötet, Lady Sarah. Nur ist das nicht alles gewesen. Der oder die Mörder haben noch sein Gesicht gezeichnet, und das war nicht nötig. Es war einfach schrecklich. Da muss jemand einen irren Hass verspürt haben. Vielleicht hat man ihn auch zeichnen wollen. Ein Zeichen setzen. Kann sein, dass man ihn als Verräter gebrandmarkt hat oder wie auch immer.«

Sarah drehte den Kopf und schaute in den Flur hinein. »Ich weiß jedenfalls nichts. Das werde ich auch den Mitarbeitern der Mordkommission sagen.«

Sir James schüttelte den Kopf. »Sie brauchen das nicht zu tun. Ich habe Sie ja befragt.«

»Wenn Sie das so sehen.«

»Sicher.« Sir James stand auf. »Moment, ich werde noch mal kurz zu den Mitarbeitern gehen.«

Er verließ den Raum. Dabei zog er die Tür weiter auf. Jetzt konnte Sarah den größten Teil des Flurs überblicken. Sie sah, dass der Tote bereits in den primitiven Sarg gepackt worden war.

Das beruhigte sie. Doch die Erinnerung daran, einen Toten in der Wohnung gehabt zu haben, würde noch einige Zeit andauern. Sarah wurde zwar nicht ohne Grund als die Horror-Oma bezeichnet, weil ihr alles Spaß machte, was mit Grusel und Horror zusammenhing, aber der Ermordete im Haus war doch nicht ihr Ding. Das ging schon an die Nerven, obwohl sich auch im Haus bereits haarsträubende Dinge abgespielt hatten.

Ihre Gedanken drehten sich um Jane Collins. Für sie stand fest, dass der Tote in einem gewissen Zusammenhang zu der Detektivin stand. Sie musste ihn gekannt haben. Sie hatte Sarah jedoch nichts davon erzählt, und das ärgerte sie. Jane hätte ihn je beschreiben können und...

Quatsch!, dachte sie. Steigere dich nur nicht in irgendwelche Dinge hinein, die völlig unlogisch sind.

Dafür holte sie ihr Handy vom Tisch und versuchte erneut, die Detektivin zu erreichen. Es gab keine Verbindung, und das machte sie richtig wütend.

Sir James hörte sie noch fluchen, als er das Zimmer wieder betrat und eine Frage stellte. »Worüber haben Sie sich denn jetzt aufgeregt, Lady Sarah?«

»Das kann ich Ihnen genau sagen. Ich habe mich über meine Mitbewohnerin aufgeregt. Über Jane Collins und darüber, dass sie ihr verdammtes Handy abgestellt hat. Das kann mich verrückt machen.«

»Nehmen Sie es gelassener.«

»Nein, Sir, das kann ich nicht.« Sarah schaute ihn fest an. »Allmählich bekomme ich Angst um Jane. Außerdem ist niemand da, den man mit dem Fall betreuen kann. Weder John Sinclair noch Suko. Wir stehen praktisch im Regen.«

»Falls es überhaupt ein Fall ist, der in dieses Ressort fällt«, gab Sir James zu bedenken.

»Bestimmt. Das spüre ich. Und ich habe auch das Gefühl, dass Jane Probleme bekommen wird.«

»Irgendwann meldet sie sich.«

Sarah hatte die Bemerkung gehört, doch sie wollte nicht daran glauben. Es war von Sir James einfach nur dahingesagt worden.

»Der Tote ist aus Ihrem Haus geschafft worden, Lady Sarah. Er wird untersucht werden, und es ist vor allen Dingen wichtig, dass wir seine Identität feststellen. Erst dann haben wir etwas, das wir verfolgen können.«

»Glauben Sie daran?«

»Ich hoffe es.«

Sarah Goldwyn schaute den Mann länger an als gewöhnlich. »Ja, Sie hoffen es, aber ich habe damit meine Probleme. Und die folgende Nacht wird nicht eben gut für mich werden.«

»Das kann ich nachvollziehen. Sollte sich etwas Neues ergeben, lassen Sie es mich bitte wissen. Mich können Sie über das Handy jederzeit erreichen.«

»Danke, Sir ...«

Sheila und Bill Conolly waren zwar überrascht gewesen, als Jane sie angerufen hatte, aber sie hatten einem Besuch natürlich sofort zugestimmt und auch die Festbeleuchtung im Vorgarten eingeschaltet.

Jane fuhr den gewundenen Weg hoch und stellte den Golf vor dem breiten Garagentor ab.

Bill hatte sie schon gesehen und erwartete sie gespannt an der Tür. Auch Sheila erschien, um Jane zu begrüßen. Sie hatte die beiden Conollys nicht eingeweiht. Dementsprechend groß war die Neugierde, aber sie hielten sich im Zaum.

Sheila, die einen gelben Pullover zu der rehbraunen Jeans trug, und Klammern in ihr blondes Haar gesteckt hatte, erkundigte sich, was Jane trinken wolle.

»Wenn möglich, Kaffee.«

»Für mich auch, bitte«, bestellte Bill.

»Ist schon gekocht.« Sheila lächelte. »So etwas Ähnliches hatte ich mir gedacht.«

Sie gingen ins Wohnzimmer, in dem noch der mit zahlreichen bunten Kugeln geschmückte Tannenbaum stand.

»Möchtest du etwas Scharfes zum Kaffee?«

»Nein, Bill, keinen Alkohol. Ich werde noch fahren müssen. Du möglicherweise auch.«

»Gut, dass du das gesagt hast.« Bill schob sein Weinglas zur Seite. »Es ist das erste.«

»Ihr wolltet euch einen gemütlichen Abend machen. Jetzt habe ich euch gestört.«

»Du störst nie«, erklärte Sheila, als sie mit dem Kaffee kam,

der sich in einer Warmhaltekanne befand. Sie schenkte in drei Tassen ein und nahm ebenfalls Platz. Sie und Bill saßen auf der Couch. Jane hatte es sich in einem Sessel bequem gemacht, die Beine übereinander geschlagen, doch sie selbst wirkte nicht so entspannt, wie es ihre Haltung ausdrückte. Wenn sie lächelte, dann wirkte es gequält. Das fiel auch den Conollys auf.

»Wo drückt dich denn der Schuh?«, fragte Bill.

»Wenn du so fragst, dann sind es schon beide Schuhe. Ich habe euch ja nicht grundlos besucht.«

»Das haben wir uns gedacht.«

Jane hatte Kaffee getrunken, senkte den Kopf und legte ihre Handflächen gegeneinander. »Ich bin wirklich nicht gekommen, um mit euch hier einen netten Abend zu verbringen, obwohl mir das viel besser gefallen hätte, aber es gibt da nicht nur ein Problem, sondern gleich mehrere.

»Welche?«

»Zum ersten sind John und Suko nicht da.«

»Ha«, sagte Sheila wieder. »Das kannst du laut sagen. Mich wundert es, dass es die beiden überhaupt noch gibt. Die Weihnachtstage haben sie in Frankreich verbracht. Kamen nicht weg, und ich weiß auch nicht, ob sie schon die Rückreise angetreten haben.«

»Ja, das ist mir bekannt. Sie haben zu Weihnachten angerufen. Der Schnee hat sie vor die Probleme gestellt.«

»Nicht nur der«, sagte Bill. »Zuletzt hatten sie es mit einer Druiden-Maske zu tun, aber wie ich hörte, haben sie den Fall überstanden. Irgendwann treffen sie wieder hier ein.«

»Klar, irgendwann.«

»Du sagst das ohne Begeisterung.«

»Die fehlt mir, Bill. Ich bin da in eine Sache hineingestolpert, die ich nicht überblicken kann. Aber ich weiß, dass es gefährlich werden kann und schon für mich lebensgefährlich geworden ist.«

Mit dieser Eröffnung hatten die Conollys nicht gerechnet.

Entsprechend erstaunt schauten sie Jane Collins an, die sich entschloss, ihnen das zu sagen, was sie wissen mussten.

Jane fasste sich kurz, ließ aber auch nichts aus, und beide Conollys waren geschockt.

Sheila strich durch ihr Haar. »Wenn du es nicht gewesen wärst, die uns das erzählt hat, hätten wir es nicht geglaubt, Jane.«

»Es entspricht den Tatsachen.«

»Das ist klar.« Bill holte tief Luft. »Du hast also keine Ahnung, wer die beiden Angreifer gewesen sind?«

»Nein.«

»Waren es denn Menschen?«, erkundigte sich Sheila.

Auch da musste Jane lachen. »Die Frage ist gut, aber ich kann sie dir nicht mal beantworten. Ich glaube nicht unbedingt daran, dass es Menschen gewesen sind. Es können auch Dämonen gewesen sein oder sonstige abartigen Gestalten.«

»Aber du hast sie mit den Kugeln getroffen?«

»Ja.«

»Und dann?«

Jane zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht, ob ich sie erledigt habe. Ich wollte nur weg, denn ich hatte noch immer das Geschrei aus der Tiefe in den Ohren.«

»Obwohl du dort niemanden gesehen hast«, meinte Sheila.

»Das stimmt. Ich habe auch keine abgestellten Autos auf dem Gelände entdeckt. Es war leer, und trotzdem hörte ich das Geschrei. Mir ist sogar in den Sinn gekommen, dass es vom Band stammen könnte, aber die Beweise fehlen mir.«

»Und was hat dieser Bailey damit zu tun?«, erkundigte sich der Reporter.

Jane Collins drückte den Kopf zurück und lachte. »Wenn ich das wüsste, ginge es mir besser. Ich habe ihn treffen wollen, aber er hat sich nicht gezeigt. Er ist nicht gekommen.«

»Oder konnte nicht kommen.«

»Auch das muss ich in Betracht ziehen, Bill. Du siehst, es

häufen sich die Probleme.«

»Hat er dir denn nicht gesagt oder angedeutet, um was es geht?«

»Nein, das hat er leider nicht. Und somit stehe ich vor einem verdammt Problem. Er hat von der Praxis gesprochen. Da würde ich alles sehen können.«

»Und dann war er nicht da«, sagte Sheila leise.

»So ist es.«

»Ist er tot?«

Jane blickte Bill ins Gesicht, der die Frage gestellt hatte. »Ich habe keine Ahnung, aber es ist zu befürchten. Oder sagen wir so. Ich schließe es nicht aus.«

»Hast du die Polizei eingeschaltet?«

»Nein, Bill.«

»Also keine Fahndung?«

»Man würde mich auslachen.«

»Stimmt auch wieder.« Er drückte die Hände zusammen. »Jedenfalls bist du wieder mal in einen Strudel hineingeraten, der verdammt gefährlich ist. Man hat dich gesehen, und man wollte dich umbringen. Einfach so. Killen und...«

»Aber warum?«

»Ist doch klar. Weil es dort etwas gibt, was du nicht entdecken solltest.«

Jane runzelte die Stirn. »Da haben Menschen geschrien. Irgend jemanden angefeuert. »Schlagt ihn tot!« und so weiter. Das lässt eigentlich darauf schließen, dass es unter der Erde einen Kampf gegeben hat. Ich will nicht eben von einem Boxkampf sprechen, aber irgendwas in dieser Richtung muss da abgelaufen sein.«

»Ja.« Bill schaute in seinen Kaffee. »Es kann sich um diese verbotenen Kämpfe handeln, bei denen es keine Regeln gibt. So lange zuschlagen, bis der andere aufgibt oder stirbt. Davon hat man gelesen. Das ist der reine Wahnsinn, aber manche Menschen sind nun mal leider so. Sie brauchen den großen

Kick. Bis es irgendwann nicht mehr weitergeht.« Er schüttelte den Kopf, denn so etwas konnte er nicht begreifen.

»Und wo sind die Zuschauer gewesen?«, fragte Sheila leise. »Wie sind sie in diese Arena, will ich mal sagen, hineingekommen? Könnt ihr mir darauf eine Antwort geben?«

»Nein«, antwortete Bill, »Jane hat ja auch keine parkenden Fahrzeuge auf dem Gelände gesehen.«

»Sie könnten einen anderen Eingang genommen haben«, sagte Sheila. »Einen versteckten.«

»Ist auch möglich«, sagte Jane.

»Durch die Kanäle?«

»Kann sein, Bill.«

Der Reporter nickte. »Okay, wir haben uns hier ausgesprochen, und wir wissen, dass man dir ans Leben wollte. Es sind irgendwelche Aufpasser gewesen, aber ich weiß beim besten Willen nicht, wie es jetzt weitergehen soll. Das ist ein Fall für John Sinclair. Nur ist er nicht da.«

»Stimmt«, bestätigte Jane. »Deshalb bin ich ja zu euch gekommen.« Bevor sie weitersprach, warf sie einen kurzen Blick auf Sheila, die schon die Stirn gerunzelt und die Brauen zusammengezogen hatte, da sie vielleicht ahnte, was folgte. Jane ließ sich trotzdem nicht aus dem Konzept bringen. »Da habe ich mir gedacht, dass ich noch einmal hinfahre, aber diesmal nicht allein, sondern mit der entsprechenden Rückendeckung. Bist du damit einverstanden, Bill?«

Da die Frage an den Reporter gerichtet war, hielt sich Sheila mit einem Kommentar zurück. »Die Idee ist gar nicht mal schlecht. Außerdem sehen vier Augen mehr als zwei.«

»Danke.« Jane lächelte knapp. »Natürlich nur, wenn du nichts dagegen hast, Sheila.«

»Sollte ich das?«

»Nun ja. Wir wissen schließlich, dass du nicht begeistert bist, wenn Bill mal wieder mit beiden Beinen in ein Wespennest springt. Was ich ja auch verstehen kann.«

Sheila deutete das Kopfschütteln mehr an. »Himmel, was muss ich in den Augen anderer nur für eine Tyrannin sein. Das ist allein Bills Entscheidung.«

»Klar.« Der Reporter strich mit beiden Handflächen über seine Hosenbeine. »Ich bin dabei. Wenn du willst, kannst du ja mitkommen, Sheila.«

»Nein, nein lass mich mal hier. Einer muss die Stellung ja halten.«

Jane war noch nicht überzeugt. »Und es macht dir wirklich nichts aus, Sheila?«

»Nein, wieso? Was denkt ihr von mir? Du bist gekommen und hast um Hilfe gebeten? Sollen wir sie ablehnen?«

»Ich habe nur einen Vorschlag gemacht.«

»Trotzdem, Jane. Wenn Bill zustimmt, kann er mit dir fahren.«

»Super.«

Bill war dabei, das Zimmer zu verlassen. »Geht alles klar«, sagte er schon fast an der Tür. »Aber ich muss zuvor nur etwas erledigen. Bin gleich wieder da.«

»Und du bist wirklich nicht sauer, Sheila?«

»Nein, das bin ich nicht.«

»Danke.«

»Hör doch auf. Es ist nun mal so ...«, sie stockte mitten im Satz. »He«, sagte sie dann, »was hast du eigentlich Sarah Goldwyn gesagt, wo du bist? Ist sie eingeweiht?«

»Nein.«

»Wolltest du das nicht?«

»Ja, das habe ich bewusst gemacht. Wir wollen sie etwas aus der Schusslinie halten. Das zumindest haben wir uns vorgenommen. Sie hat in den vergangenen Monaten Glück gehabt, dass sie noch am Leben ist. Ich will sie auch nicht immer einweihen.«

»Wie hat sie darauf reagiert?«

»Manchmal verstockt. Hin und wieder sieht sie es ein. Es

kommt immer darauf an, welche Phasen sie gerade hat. Es ist nicht nur leicht, mit Sarah zusammenzuleben. Die hat schon ihren eigenen Kopf. Von der Sache hier weiß sie nichts.«

»Dann wird sie sich Sorgen machen.«

»Ja, Sheila, aber das macht sie sich immer. Ich habe nie erlebt, dass sie sich keine Sorgen macht. Sie ist einfach so ein Typ, verstehst du? Sie ist der Ansicht, dass es sich so gehört. Manchmal habe ich das Gefühl, dass sie mich für ein Kind hält.«

»Sei doch froh, dass sich jemand um dich sorgt.«

»So kann man es auch sehen.«

Bill kehrte zurück. Er hatte sich umgezogen und trug jetzt eine von innen gefütterte Lederjacke. Den blauen Schal hatte er lässig um seinen Hals geschlungen.

Jane stand ebenfalls auf, auch Sheila erhob sich. Beide hörten Bills Frage.

»Hast du dir schon ausgemalt, wie wir vorgehen sollen?«

»Nein, Bill. Wir werden uns jedenfalls nicht in Gefahr begeben. Das heißt, nicht mit offenen Augen hineinlaufen. Wir sind und bleiben vorsichtig. Ich habe diese Angreifer gesehen und komme immer mehr zu der Überzeugung, dass es keine Menschen waren, sondern irgendwelche Mutationen, die auch Kämpfe durchziehen.«

»Gegen wen? Gegen Menschen?«

»So schlimm es sich anhört, Bill, aber das kann ich mir sogar vorstellen.«

Der Reporter sagte nichts. Sheila trat an ihn heran und lehnte sich für einen Moment gegen ihn. »Gebt nur auf euch Acht, mehr will ich gar nicht.«

»Du kannst dich darauf verlassen.«

Bill und Jane gingen zur Haustür. Sheila begleitete sie. Fröstelnd blieb sie dann so lange auf der Schwelle stehen, bis beide in Janes Wagen saßen. Als der Golf schließlich auf den Weg rollte, winkte sie ihnen noch kurz nach.

Dann ging sie in Gedanken versunken zurück ins Haus ...

»Hast du mir alles erzählt?«, fragte Bill, als Jane den Wagen vom Grundstück auf die Straße lenkte.

»Warum fragst du?«

Er lächelte vor seiner Antwort. »Es hätte ja sein können, dass du aus Rücksicht auf Sheila etwas ausgelassen hast.«

»Nein, das habe ich nicht. Die Karten lagen offen. Ich finde, das musste auch so sein.«

»Gut, dann weiß ich Bescheid.« Bill fuhr fort. »Aber eine andere Person wird zu Hause sitzen und sich Sorgen machen.«

Jane begriff sofort. »Du meinst Sarah Goldwyn.«

»Genau die.«

»Nein, nein und nein.« Die Detektivin schüttelte den Kopf. »Es gibt keinen Grund für sie, sich Sorgen zu machen. Ich habe ihr auch keine Zeit genannt, wann ich zurückkehren werde.«

»Du solltest sie trotzdem beruhigen.«

Jane Collins verdrehte die Augen. »Bill Conolly«, sagte sie, »du bist ein Quälgeist.«

»Ich weiß. Manchmal kann ich den Leuten ganz schön auf die Nerven gehen.«

»Okay, ich sage ihr Bescheid, damit es dich beruhigt.

Später, wenn wir da sind.«

»Nein, jetzt!«

Im Wagen befand sich eine Freisprechanlage. So konnte Jane auch während der Fahrt sprechen. Beide hatten Pech, denn die Leitung war besetzt.«

»Da hast du es, Bill. Ich kenne sie. Wahrscheinlich hat sie die Zeit genutzt und redet mit einer ihren Freundinnen aus alten Tagen. Das wäre nicht unnormal.«

»Jedenfalls hast du deinen guten Willen bewiesen.«

»Eben. Und wir werden auch weiterhin unseren guten Willen

zeigen und uns das Gelände mal genauer ansehen.«

Der Reporter hatte nichts dagegen einzuwenden. Er schob allerdings seine Hand in die linke Seitentasche der Lederjacke, die aufgesetzt worden und sehr tief war.

Dort hatte er seine zweite Waffe hineingesteckt. Es war keine Beretta, aber auch keine Pistole. Die Goldene Pistole, die durchaus als eine ultimative Waffe angesehen werden konnte. Bill hatte es für nötig gehalten, sie mitzunehmen.

Jane wusste davon nichts. Und der Reporter hoffte, dass er die Waffe nicht einzusetzen brauchte ...

Sheila Conolly hätte ihrem Mann den Wunsch zwar niemals abgeschlagen, sie war trotzdem beunruhigt, denn ihr Gefühl und auch Janes Reaktion sagten ihr, dass es kein Kinderspiel war, was die beiden vorhatten. Jane hatte die Monstren zwar nicht genauer beschreiben können, doch allein ihren Andeutungen hatte sie entnommen, wie gefährlich sie waren und dass es ihnen nichts ausmachte, Menschen zu töten.

Bill hatte für das Anziehen der Winterjacke recht lange gebraucht. Das kannte sie nicht von ihm, und so ging sie davon aus, dass er noch etwas anderes getan hatte.

Die Tür zu seinem Arbeitszimmer stand offen. Sheila betrat den Raum, schaltete das Licht ein und konnte nichts Ungewöhnliches feststellen. Das zerstreute ihr Misstrauen nicht. Sie wusste wo sich der Safe verbarg. Hinter einem Holzpaneel. Das war nicht eben sehr einfallsreich, aber der Safe war ein Modell, das man nicht so leicht aus der Wand entfernen konnte, und die Schlüsselkombination, um ihn zu öffnen, war schwer herauszufinden für einen Fremden.

Sheila kannte sie. Ihr gemeinsamer Freund John auch. Ansonsten wusste keiner davon. Nicht mal Johnny Conolly, der Sohn. Sheila hatte den Safe schnell offen. Der erste Blick

reichte ihr aus.

Dass Bargeld und auch einige Schriftstücke dort lagen, das störte sie nicht. Sie vermisste nur eine Waffe, die Goldene Pistole.

Sheila blieb vor dem offenen Safe stehen und hielt die Lippen fest zusammengepresst. Durch ihren Kopf huschten die Gedanken. Sie wusste nicht, ob sie sich über diese Tatsache freuen sollte oder nicht. Es war besser, dies positiv aufzunehmen, so war Bill nicht wehrlos. Er musste sich nicht nur auf die mit geweihten Silberkugeln geladene Beretta verlassen.

Dass er die Waffe überhaupt eingesteckt hatte, bewies auch, wie groß er die Gefahr einschätzte. Normal war es nicht, dass Bill mit der Goldenen Pistole loszog.

Nach einer Weile verließ Sheila das Zimmer. Sie konnte keinesfalls behaupten, dass sie die ruhigsten Minuten des Tages erlebte, denn ihr schoss noch immer zu viel durch den Kopf. Und sie dachte auch an Lady Sarah, die sich bestimmt Sorgen machte. Da waren sie und die Horror-Oma schon seelenverwandt.

Von Jane Collins war Sarah nicht informiert worden. Sheila machte sich Gedanken darüber, ob dies wirklich richtig war. Sie kannte Lady Sarah. Je später es wurde, um so mehr würde sie sich aufregen, wenn Jane nichts von sich hören ließ.

Sheila kam zu einem Entschluss. Sie wollte die Horror-Oma irgendwie beruhigen und ihr erklären, dass ...

Bei ihr meldete sich das Telefon. Sofort hob Sheila ab.

»Ah, du bist zu Hause.«

Sheila schluckte. Das war eine Überraschung, denn es rief die Person an, an die sie soeben gedacht hatte.

»Sarah, du!«

»Ja, ich, und ich muss mich für den recht späten Anruf entschuldigen, aber ich mache mir große ...«

»Es ist doch nicht spät.«

»Trotzdem, Sheila.«

»Worum geht es denn?« Sie hatte der Stimme einen ruhigen Klang gegeben, aber sie war trotzdem nervös und blieb nicht an einer Stelle stehen, sondern lief mit dem tragbaren Apparat auf und ab. »Es geht mir um Jane, Sheila. Ich habe auch schon bei Shao angerufen, bei Glenda ebenfalls. Du bist ebenfalls eine Hoffnung. Sie hat einen Job angetreten und ist nicht zu erreichen. Es ist zwar Unsinn, wenn ich die Leute verrückt mache, aber ich muss sie wirklich dringend sprechen. Du kennst mich und weißt deshalb auch, dass ich nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen bin. Aber jetzt habe ich Probleme, und ich denke, dass Jane mir helfen kann.«

»Bitte, ich höre.«

Lady Sarah kam nicht sofort zur Sache. Sheila hörte sie ein paar Mal atmen. »Du wirst es kaum glauben«, brachte sie dann hervor, »aber es ist die reine Wahrheit. Man hat mir heute Abend eine Leiche vor die Haustür gestellt.«

»Was?«, schrie Sheila.

»Ja, dort lehnte ein Toter.«

»Um Himmels willen.« Sie setzte sich auf einen Stuhl in der geräumigen Diele. Im Wandspiegel konnte sich Sheila selbst sehen und erkannte, wie blass sie geworden war.

»Bist du noch dran, Sheila?«

»Ja, das bin ich.«

»Die Polizei war bereits hier. Sir James kam mit. Dem Toten wurde die Kehle durchgeschnitten, und man hat sogar noch sein Gesicht zerstört. Das war grausam.«

»Und dann stand er vor deiner Tür?«

»Ja, Sheila, da stand er.«

»Warum?«

»Ich weiß es nicht, aber es kann unmöglich etwas mit mir zu tun haben.«

»Das meine ich auch.« Sheila musste sich die Kehle freiräuspern. »Weißt du denn, wer dieser Tote ist?«

»Nein, Sheila. Er ist namenlos. Ich habe wirklich keine

Ahnung. Die Polizei wird versuchen, die Identität herauszufinden und ...«

»Das war vielleicht dieser Bailey!«

»Bitte?«

Sheila hatte den Schrei durchaus verstanden. Wahrscheinlich hatte sie sich zu weit aus dem Fenster gelehnt. Sie hätte ihre Worte besser wählen sollen.

»Kennst du den Toten denn?«

»Nein, Sarah, so ist das nicht.«

»Aber du hast einen Namen gesagt. Das habe ich gehört.«

»Stimmt.«

»Woher kennst du ihn?«

Sheila war ins Schwitzen geraten. »Von Jane Collins«, gab sie kleinlaut zu.

»Nein, das ist...«, jetzt fehlten Sarah die Worte. »Sag, dass es nicht stimmt!«

»Doch, es stimmt«, gab Sheila kleinlaut zu und hielt sich ansonsten zurück.

Zwischen den beiden Frauen entstand eine Sprechpause. Schließlich hatte sich Sarah Goldwyn wieder gefangen. »Ich will dir nichts, Sheila, aber ich denke, dass du mir jetzt so etwas wie eine Erklärung schuldig bist. Oder meinst du nicht?«

»Ich werde es dir auch erklären, Sarah.«

»Das ist gut.«

»Jane war bei mir. Oder bei uns ...«

»Ach, warum das denn? Davon hat sie mir nichts erzählt. Ist das denn geplant gewesen?«

»Nein, der Entschluss entstand spontan. Sie brauchte Hilfe. John und Suko sind in Frankreich, und so hat sie sich an Bill gewandt.« Von nun an gab es kein Halten mehr für Sheila. Sie berichtete der Horror-Oma haarklein, was passiert war, und versuchte auch, sie zu beruhigen.

»Ha, Sheila, du bist gut. Ich soll mir keine Sorgen machen, wenn man mir einen Toten vor die Tür stellt.«

»Es galt nicht dir.«

»Rede doch nicht so. Du weißt selbst, dass es Unsinn ist. Jane lebt bei mir. Wenn sie in diesem Haus attackiert wird, dann werde auch ich angegriffen. So und nicht anders müsst du das sehen. Es tut mir Leid, aber anders kann ich es nicht interpretieren.«

»Da hast du wohl Recht.«

»Und dann werde ich auch davon ausgehen, dass der Tote dieser Informant ist, den Jane eigentlich hatte treffen wollen.«

»Alles deutet darauf hin.«

»Und jetzt sind die beiden weg?«

»Ja, sie wollen noch mal zum Schauplatz des Geschehens zurück.«

»Gut. Wo ist das?«

»Ich weiß es nicht genau ...«

»Sheila ...!!!«, drängte die Horror-Oma.

»Du kannst mich foltern, Sarah, ich weiß es wirklich nicht. Es ging zuletzt alles sehr schnell. Jane hat den genauen Standort nicht erwähnt. Ich habe auch vergessen, danach zu fragen.«

»Dann ruf deinen Mann an. Lass dich von ihm aufklären und gib mir durch, wo sie sind.«

»Was hast du denn davon? Willst du etwa hinfahren, Sarah?«

»Bitte, Sheila, sei nicht kindisch. Ich werde nicht hinfahren. Aber ich werde Sir James Bescheid geben, damit er etwas unternimmt.«

»Das könnte ich sogar verstehen«, meinte Sheila, deren Stimme längst einen ruhigeren Klang angenommen hatte.
»Aber ist das nicht doch ein wenig übereilt?«

»Wieso das denn?«

»Nun ja, es ist nichts vorgefallen, was ein Eingreifen ...«

»Nichts vorgefallen?«, unterbrach Sarah, »das glaubst du doch selbst nicht. Jane ist angegriffen worden, das hast du selbst erzählt, und sie hat Glück gehabt, dass sie noch lebt.«

»Daran zweifle ich auch nicht, Sarah. Nur sollten wir uns erst

mal zurückhalten. Beide wollen die Lage checken. Sie haben mir auch versprochen, kein Risiko einzugehen und ...«

»Glaubst du das?«, unterbrach die Horror-Oma.

»Ich hoffe es.«

»Du kennst deinen Mann, und ich kenne Jane Collins. Wenn möglich, ziehen sie die Sache durch und ...«

»Aber wie sollte denn Sir James reagieren?«

»Mit einem Sondereinsatzkommando. Das Gebiet umstellen und dann eindringen.«

»Und wenn sie nichts finden? Jane hat auch nur die beiden Angreifer gesehen. Ansonsten nichts. Ich kann mir vorstellen, dass sich auch die Zwei zurückgezogen haben. Sie hat auch jede Menge Stimmen gehört und keine Menschen entdeckt. Wir sollten wirklich mehr Fakten in den Händen halten, bevor wir eingreifen.«

Die Horror-Oma dachte nach. »Okay, Sheila, du bist eine intelligente Frau. Was schlägst du stattdessen vor?«

»Dass wir abwarten.«

»Wie lange?«

»Zwei Stunden ...?«, fragte sie zögerlich. »Wenn wir bis dahin nichts gehört haben, dann ...«

»Das ist mir eine zu lange Zeitspanne, Sheila. Können wir uns nicht auf eine Stunde einigen? Von nun an gerechnet?«

»Gut, wie du willst.«

»Aber du kannst nicht verhindern, dass ich Sir James informiere und ihn schon mal vorab informiere.«

»Nein, Sarah, verbieten kann man dir nichts.«

»Noch was«, sagte die Horror-Oma. »Ich kann mir vorstellen, dass ich dich nerven, aber wenn du den Toten gesehen hättest, den man mir gegen die Tür gestellt hat, würdest du anders über den Fall denken. Das kannst du mir unbesehen glauben.«

»Da hast du Recht.«

Die letzte Bemerkung hatte Sarah nicht mehr gehört, denn sie hatte bereits aufgelegt.

Sheila merkte, dass sie ins Schwitzen geraten war, und sie stellte auch fest, dass es ihr nicht eben gut ging. Sie hatte ein flaues Gefühl im Magen, das Herz klopfte schneller, und bei ihr war auch der letzte Rest von Optimismus verflogen.

Aber sie war froh, dass Bill die Goldene Pistole mitgenommen hatte ...

»Verflucht einsame Gegend hier«, meinte Bill trocken.

»Und auch leer.«

»Ach ja? Ich sehe zwar keine Menschen, aber die Bauten ...«

»Kannst du vergessen, Bill.« Jane löste ihren Gurt. »Das riecht hier alles nach Abbruch. Der Gestank der Rezession, denn so blendend geht es dem Land auch nicht. Alte Industrien werden abgewrackt, neue Technologien erobern den Markt, aber man hat nicht immer die Leute, die diese Technologien auch beherrschen. Es ist doch so. Früher war ein Optiker damit beschäftigt, Linsen zu schleifen. Heute sucht man einen Mitarbeiter, der die Software beherrscht, damit der Computer oder wer auch immer die Linsen schleift. Das ist das Problem.«

»Und daran hast du ausgerechnet jetzt gedacht?«

Jane löste ihren Gurt. »Es fiel mir nur gerade ein, als ich die leeren Bauten sah.«

Sie parkten fast an der gleichen Stelle, an der Jane vor kurzem ihren Golf schon mal abgestellt hatte. In ihrer Umgebung bewegte sich nichts, es gab auch kein Licht, sodass die Dunkelheit des späten Abends alles im Griff hatte.

Bill öffnete die Beifahrertür. Im Golf hatte er den Wind nicht bemerkt. Jetzt aber fuhr er wie ein kalter Lappen in sein Gesicht. Beim Aussteigen - und es lag nicht nur am Wind allein - fiel ihm auf, dass er sich in dieser Umgebung alles andere als wohlfühlen würde. Bei Tageslicht sah es sicherlich viel schlimmer aus, jetzt war recht wenig zu sehen, doch Bill

wurde den Eindruck nicht los, dass es in dieser Umgebung nach Abriss und Verfall roch. Nach dem großen Sterben der Reste einer längst vergangenen Industriepoche.

Eine normale Straße gab es nicht mehr. Sie mochte existiert haben, nun aber war sie zugewachsen, denn an bestimmten Stellen hatte die Natur einen regelrechten Teppich hinterlassen. Die Mauern mehrerer Bauten ragten wie übergroße Kartons in die Höhe. Es gab keine Laterne in der Nähe, die ihr Licht verschickte. Nur in der Ferne schimmerten die Lichter einer Wohnsiedlung, die wie ein Gebilde von einem anderen Planeten wirkte.

Bill schaut Jane Collins an, als sie zu ihm kam. »Dass du zu diesem Treffpunkt allein gefahren bist...«

»Was hätte ich tun sollen?«

»Wegbleiben!«

»Das hätte ich Bailey nicht antun können.«

Er zuckte die Achseln. »Du kennst ihn besser.«

»Stimmt.«

»Und trotzdem ist er nicht gekommen.«

Jane Collins schaute nachdenklich nach vorn. »Das weiß ich nicht so genau, Bill. Ich habe dir doch von den verdamten Kommentaren erzählt, die ich gehört habe.«

»Und?«

»Ich rechne fast damit, dass man damit Bailey gemeint hat. Aber das ist nicht bewiesen. Sie haben ihn erwischt, und dann haben sie ihn ausgequetscht und mir die beiden Killergestalten geschickt. Alles nur eine Annahme, bis wir eine Lösung gefunden haben.«

»Heute Nacht noch?«

Sie zwinkerte ihm zu. »Wenn wir schon mal hier sind.«

»Okay, Jane, dann sag mir, wo wir hinmüssen. Ist es der größte Bau hier vor unserer Nase?«

»Richtig. Wir brauchen nicht mal eine Tür zu öffnen. Es ist alles wie bestellt.«

»Dann los.«

Sie kamen nicht weit, denn bereits nach vier Schritten meldete sich Bills Handy.

Er blieb stehen und schaute Jane an.

»Das ist Sheila«, sagte sie.

»Mal sehen.«

Bill meldete sich, und Jane erkannte an seinem Gesichtsausdruck, dass es nicht Sheila war. Zudem schüttelte er noch den Kopf und winkte Jane nahe zu sich heran, damit sie mithören konnte, wenn er den laschen Apparat etwas von seinem Ohr entfernt hielt.

Er deckte noch die Sprechmuschel ab und flüsterte: »Es ist Sarah Goldwyn.« »Nein.«

Bill hob nur die Schultern. Dann hörte er zu.

Sarah Goldwyn sprach laut und schnell. Sie stand unter Druck, das merkte der Reporter recht bald. »Reg dich nicht auf, weil ich dich anrufe, Bill, aber ich weiß, dass sich Jane bei dir aufhält.«

Bill wusste, dass es keinen Sinn hatte, zu lügen. »Stimmt«, gab er sofort zu. »Das hat dir Sheila gesagt, nicht?« »Ja.«

»Okay. Und was willst du von ihr?« Das sagte Lady Sarah dem Reporter nicht. Sie verlangte nur, die Detektivin zu sprechen.

»Gut.« Bill konnte sich nicht weigern. Er reichte Jane den Hörer. »Was will sie denn?« fragte sie leise. »Keine Ahnung.«

Jane Collins lächelte nicht. Ihr Gesicht blieb starr, als sie sich meldete. »Hier bin ich, Sarah. Das ist wirklich eine Überraschung.« Sie nahm die Dinge locker. »Warum willst du mich sprechen? Ist etwas passiert?« »Ich hatte Besuch, Jane!« »Ja und?«

Sarah Goldwyn lachte, und es hörte sich alles andere als gut an. Die Detektivin merkte, dass ihr ein Schauer über den Rücken rann. »Es war ein besonderer Besuch, Jane. Einen, wie ich ihn noch nie zuvor gehabt habe. Man hat mir tatsächlich

einen Toten vor die Tür gestellt. Eine Leiche, verstehst du?«

Jane Collins sagte nichts. Sie konnte auch nicht sprechen, weil sie in diesen Momenten nichts fühlte. Sie merkte nur, dass sie zitterte, und sie biss sich dabei auf die Lippen. Etwas krampfte sich in ihrem Innern zusammen, und sie kam sich vor, als würde ihr Magen von zwei Händen umschlossen.

»Das ist doch nicht wahr!«, brach es aus ihr hervor. Auch wider besseres Wissen.

Wieder hörte sie die Horror-Oma schrill lachen. So etwas war auch für sie, die sich so leidenschaftlich mit Grusel und makabren Dingen beschäftigte, kein Spaß. Dann brach das Lachen ab. »Ich bin nicht in der Stimmung, Scherze zu machen, Jane. Die Leiche lehnte an meiner Tür. Sie fiel mir praktisch in die Arme, als ich öffnete. Ich muss dir sagen, dass sie wohl nicht mir gegolten hat, sondern einzig und allein dir. Ich glaube sogar, dass es mit deinem Auftrag zusammenhängt. Mit dem neuen Job, den du in dieser Nacht angenommen hast.«

Die Detektivin atmete tief durch. Sie war es gewohnt, hammerharte Nachrichten zu bekommen, aber was sie hier gehört hatte, das überstieg schon eine Grenze. Nach einer Weile sagte sie: »Abgesehen davon, dass ich dir glaube, Sarah, aber was macht dich denn so sicher, dass der Tote mit mir zu tun hat?«

»Sein Name, Jane.«

»Du kennst ihn?«

»Er ist identifiziert worden. Der Mann heißt Bailey, Jane. Geht dir jetzt ein Licht auf?«

Das war nicht nur ein Licht, sondern er berühmte Kronleuchter, der aufflammte. Jane Collins war geschockt und sprachlos. Dabei hatte sie den Eindruck, auf einer Insel zu stehen, die sich in einem wogenden Meer befand und mit ihr wegschwamm.

Bailey! Ihr Informant. Deshalb also war er nicht gekommen! Die Gegenseite hatte Verdacht geschöpft. Sie hatte ihn unter Kontrolle gehalten und beobachtet und ihn dann, als es ernst wurde, getötet und vor die Tür der Horror-Oma gestellt. Die

andere Seite wusste also Bescheid.

Dass Jane recht lange nichts gesagt hatte, gefiel Sarah Goldwyn auch nicht. »Du bist doch noch da, Jane?«

»Natürlich«, erwiderte sie schwach. »Ich ... ich ... bin nur etwas überrascht. Damit habe ich nicht gerechnet. Das ist, als hätte ich einen Schlag in den Magen bekommen, und zugleich komme ich mir vor, als hätte man mir die Füße unter dem Boden weggezogen. Verdammt«, flüsterte sie, »verdamm auch.«

»Du kannst sie auch nicht zur Seite drängen, Jane. Hast du noch einen Moment Zeit?«

»Klar, immer.«

Sarah Goldwyn berichtete ihr, was sie unternommen hatte. Dass auch Sir James informiert worden war und sich zusammen mit den Mitgliedern der Mordkommission im Haus umgeschaut hatte und dass sie sich schließlich keinen anderen Rat gewusst hatte, als herumzutelefonieren, um eine Spur der Detektivin zu erwischen.

»Es war nicht gut, dass du mich im Unklaren gelassen hast, Jane. Gar nicht gut.«

»Sorry, Sarah. Aber wer hätte denn wissen können, dass sich der Fall so entwickeln würde und du plötzlich auch drin-hängst?«

»Du wohnst bei mir.«

»Gut, aber jetzt bist du aus dem Schneider, denke ich.«

»Kann sein, muss aber nicht. Ich werde jedenfalls die Augen offen halten, und mich würde auch interessieren, wo du dich zusammen mit Bill Conolly befindest.«

»Es ist ein brachliegendes Industriegelände«, erklärte Jane. »Im Osten von London.« Sie gab ihr den genauen Standort durch.

»Und warum haltet ihr euch dort auf?«

»Ganz einfach, Sarah. Hier wollte ich mich mit Bailey treffen. Aber das können wir jetzt vergessen.« »Genau, kannst

du.« Jane hatte sich wieder gefangen. Sie drängte ihre restlichen Emotionen zurück und kam mit sachlich klingender Stimme wieder zum Kern des Geschehens. »Es ist gut, Sarah. Du weißt jetzt Bescheid, und ich habe Bill an meiner Seite. Du musst also nicht so stark beunruhigt sein. Wir werden das Ding schon schaukeln.« »Welches Ding denn?« »Sorry, Sarah, aber Einzelheiten kann ich dir leider nicht nennen. Die müssen wir noch herausfinden.«

»Braucht ihr Unterstützung? Sir James würde sicherlich für ein Eingreifen sorgen.«

»Nein, das ist nicht nötig. Wenn es der Fall sein sollte, werde ich mich melden.«

»Dann wünsche ich euch alles Gute.«

»Danke, Sarah, wir können es gebrauchen.« Jane schaltete den Apparat aus und reichte ihn Bill zurück. »Mein lieber Himmel, damit habe ich nicht gerechnet.«

Bill, der dicht neben Jane gestanden und mitgehört hatte, nickte einige Male. »Ja, das Leben steckt manchmal voller Überraschungen, Jane. Ich begreife es auch jetzt noch nicht. Du etwa?«

»Nein. Ich weiß nicht, welches verdammte Spiel hier läuft.«

Der Reporter lächelte grimmig. »Dann sollten wir uns auf den Weg machen und nachschauen.«

»Das denke ich auch«, erwiderte Jane. Sie spürte, dass sie noch im Nachhinein erschauerte, als sie daran dachte, was der Horror-Oma widerfahren war. Deshalb nahm sie sich vor, noch vorsichtiger zu sein, doch einen Rückzieher wollte sie nicht machen ...

Es gibt leerstehende Fabrikhallen, bei denen hatten sich die Menschen etwas einfallen lassen und sie umgebaut zu Orten, in denen große Partys gefeiert wurden. In denen die Post abging

und man tanzte, bis der Arzt kam. Große Discos mit fetziger Musik, in denen junge Leute die Nacht zum Tag machten.

Das war in, das gehörte einfach zu einem gewissen Lebensgefühl dazu. Allerdings gab es auch das Gegenteil davon, und genau das erlebten Jane Collins und Bill Conolly in dieser Nacht.

In der Halle, die vor ihnen lag, feierte niemand. Zwischen den kalten und düsteren Wänden lauerte die Finsternis wie ein graues Monster und war bereit, alles zu verschlingen, was sich ihm näherte.

So fühlten sich die Eindringlinge auch. Keiner von ihnen konnte Freude empfinden. Sie sprachen auch nicht miteinander. Sie waren auf der Hut, und mit jedem Schritt, den sie zurücklegten, hatten sie das Gefühl, tiefer in das Land des Feindes zu gehen, obwohl der Feind nicht zu sehen war und sich in der Dunkelheit verborgen hielt. Licht gab es nicht. Jane musste schon ihre Lampe einschalten und den Strahl wandern lassen, um alles zu erkennen.

Auf der Fahrt hierher hatte sie dem Reporter von ihren Eindrücken berichtet. Jetzt war Bill in der Lage, das alles mit eigenen Augen zu sehen. Er musste zugeben, dass es ihn nicht eben begeisterte, denn es gab keinen Anhaltspunkt.

Als Jane stehen blieb, ging auch er nicht mehr weiter. Die Detektivin leuchtete in die Runde und erklärte, dass hier der Platz gewesen war, an dem man sie angegriffen hatte. Dann bewegte sie ihren rechten Arm und zielte auf die kleine Galerie, auf dieses »Schwalbennest«, das an der Stirnwand klebte.

Bill sah auch die Treppe und hörte Janes Stimme: »Genau dort habe ich auch gestanden. Dann sind sie gekommen.«

»Von wo?«

»Das zeige ich dir jetzt.«

Jane hatte sich den Standort der Öffnung gemerkt, und sie setzte darauf, dass sie nicht wieder verschlossen war. Nach

wenigen Sekunden atmete sie auf, denn da hatte das Licht der Lampe das Ziel erfasst. Beide sahen, dass der Eingang unverschlossen war.

Sie mussten nur wenige Schritte nach vorn gehen, um das Viereck zu erreichen.

Jane und Bill senkten ihre Blicke. Es war ihnen anzusehen, dass sie sich nicht wohlfühlten. Um sie herum war es totenstill, doch sie hatten einfach das Gefühl, nicht mehr allein zu sein und dass hier etwas Unheimliches lauerte, das sich nur versteckt hielt, um sie dann plötzlich und unerwartet anzugreifen.

Es war Bill, der das Schweigen brach. »Du hast mir gesagt, dass du dort unten die Schreie gehört hast.«

»Davon gehe ich aus.«

»Dann mussten wir hinunter, um zu sehen, ob es da etwas gibt, das so was Ähnliches wie eine Arena ist, in der gekämpft wird.«

Jane warf dem Reporter einen schnellen Blick von der Seite zu. »Ja, davon kannst du ausgehen.«

»Okay, dann packen wir es.«

Jane enthielt sich diesmal einer Antwort. Sie merkte nur, dass ihr das Blut in den Kopf stieg, ihn durchwärmte. Wahrscheinlich hatte sie ein rotes Gesicht bekommen.

Eine Treppe führte in die Tiefe. Die mussten auch die beiden Monstren genommen haben, bevor sie frei gewesen waren und Jane angegriffen hatten.

Es war keine Treppe aus Stein, sondern eine aus Metall. Und sie hatte ebenfalls ihre Jahre auf dem Buckel. Hier regierte der Rost an vielen Stellen, doch sie war nicht durchgerostet und hielt auch das Gewicht der Menschen aus.

Aus der Tiefe drang ihnen nichts entgegen, abgesehen von einer kalten und auch riechenden Luft. Sie roch irgendwie nach Metall, und das war sehr allgemein, anders war der Geruch für die beiden nicht zu deuten. Sie stiegen tiefer in den Schacht hinein und erreichten schließlich den neuen Untergrund.

Beide hielten sich in einer finsternen Welt auf, in der es nur Stein gab. Der Boden, die Decke, die Wände. Es war ein Fabrikkeller, auf dessen Boden sich auch noch Wasser gesammelt hatte. Als der Lichtstrahl über einige Pfützen hinwegstrich, sahen beide den silbrigen Schimmer auf der Oberfläche. Hier unten war es so kalt, dass das Wasser gefroren war.

Auch der Reporter hatte seine Lampe eingeschaltet. Er drehte sie in der Wand, um so viel wie möglich erkennen zu können, doch was er zu sehen erhoffte, entdeckte er nicht. Es gab hier keine Arena. Es gab keinen Kampfplatz und auch keine Sitzplätze für irgendwelche Zuschauer, die einem mörderischen Kampf beiwohnten.

Hier war alles kalt und leer ...

Jane hatte Bill von der Seite her beobachtet. »Was denkst du jetzt?«

»Eigentlich nicht viel.«

»Wieso?«

Er lächelte. »Glaubst du denn, dass ich dich für eine Lügnerin halte, Jane?«

Sie zuckte mit den Schultern. »So krass möchte ich es nicht ausdrücken, Bill, aber alles, was ich dir erzählt habe, stimmt doch nicht. Es gibt keinen Beweis. Keine Kampfspuren, keine Leichen, kein Blut auf dem Boden, keine abgetrennten Gliedmaßen, einfach nichts. Da muss man doch jemand für verstört halten.«

»In der Regel schon, Jane. Aber nicht bei dir. Und nicht bei dem, was wir wissen.«

»Was wissen wir denn?«

»Sagen wir es so. Wir wissen, dass einfach nichts unmöglich ist. Alles klar?«

»Sehr gut, Bill. Nur ist das keine Erklärung für mich. Es muss noch etwas konkreter werden.«

»Gern, Jane. Hast du schon mal daran gedacht, dass es hier zu einer Überlappung gekommen sein könnte. Zwei Welten, zwei

Reiche. Eine normale Welt und eine andere Dimension, die sich ineinander geschoben haben. Das wäre möglicherweise eine Erklärung.«

»Ja, richtig. Aber wo finden wir den Zugang?«

»Wir sind noch nicht fertig mit der Suche.«

Jane lachte gegen die Decke und sagte dann: »Optimist.«

Bill hatte Recht. Dieser Raum hier unten war eine Welt für sich. Sein Ende hatten sie noch nicht mal gesehen, und Bill wollte alles daransetzen, um auch jeden Winkel zu untersuchen. So geirrt konnte sich Jane nicht haben.

Mit der Lampe in der rechten Hand ging er weiter. In der Seitentasche spürte er den vertrauten Druck der Goldenen Pistole. Obwohl noch nichts passiert war, freute er sich darüber, die ultimative Waffe mitgenommen zu haben. Jane wusste davon noch nichts, und das sollte auch zunächst so bleiben. Beide bewegten sich in die verschiedensten Richtungen, um einen Hinweis zu finden, wo sie eventuell ansetzen konnten. Sie sprachen nicht miteinander. Es war nur das Geräusch der Schritte zu hören. Es wurde begleitet vom Huschen der bleichen Lichtkegel.

Die große Spannung war von Bill Conolly abgefallen. Aber sie kehrte zurück, als er den Arm wieder schwenkte und das Licht über das feuchte Mauerwerk einer Wand entlangstrich.

Dann stoppte der Kegel!

Bill bewegte sich in den nächsten Sekunden nicht mehr, denn er hatte in der Wand eine Tür entdeckt. Es war keine normale Tür, das erkannte er auf den ersten Blick. Sie musste so etwas wie einen Notausgang darstellen. Man konnte sie auch als eine Rettungstür bezeichnen. Sie war grau angestrichen, und an einigen Stellen war der Rost zu sehen, der sich auf der Oberfläche in langen Streifen abgesetzt hatte.

Ob die Tür verschlossen war, erkannte der Reporter nicht. Er hatte sie nur instinkтив als wichtig eingestuft und trat näher an sie heran.

Jane Collins hatte er noch nichts von seiner Entdeckung gesagt. Es war auch nicht nötig, denn ihr fiel sein Verhalten auf.

Sie kam mit kurzen, schnellen Schritten näher und blieb neben ihm stehen. »Was ist los?«

»Da, die Tür!«

Zuerst sagte Jane nichts. Dann hörte Bill von ihr ein leises Lachen und die Frage: »Ist das der Weg zum Ziel?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wir sollten nachschauen.«

Das hatte der Reporter auch vor. Er musste näher an die Tür heran und stellte fest, dass sie zwar einen Griff besaß, aber kein Schloss zu sehen war. Er schaute am gesamten Rand der Tür entlang, von unten bis oben. Ein Schloss war nicht zu sehen.

Bill räusperte sich und umfasste mit seiner rechten Hand den Metallgriff. Er hatte sich darauf eingestellt, eine sehr schwere Tür aufziehen zu müssen. Um so verwunderter war er, wie leicht sie sich schließlich öffnen ließ. Sie schwang ihnen mit einem leisen Knarren entgegen und war noch nicht ganz offen, als die Stille um sie herum verschwand und sie ein Rauschen hörten, das weder fern noch nah klang.

Den Griff noch festhaltend, drehte der Reporter sein Gesicht Jane Collins zu. »Was denkst du? Ist es ein Fluchtweg?«

Sie hob die Schultern. »So ähnlich, Bill. Zumindest ist es kein Weg in eine andere Dimension. Das sage ich mal, ohne einen direkten Beweis zu haben.«

»Und wie erklärst du dir das Rauschen?«

»Ganz einfach. Ich gehe davon aus, dass dies hier der Zugang zu den Abwasserkanälen ist. Wenn du willst, kannst du auch sie als eine andere Welt bezeichnen.«

»Ja, wahrscheinlich hast du Recht.« Er runzelte die Stirn.
»Jetzt stellt sich nur die Frage, was wir unternehmen.«

Gehen wir weiter? Oder machen wir uns auf den Rückweg?«

»Warum zurück, Bill? Wir haben noch nichts herausgefunden.«

den. Umschauen können wir uns ja, und die beiden Angreifer sind nicht vom Himmel gefallen, das weiß ich auch.«

»Okay, entscheide dich, Jane.«

»Wir gehen.«

»Gut.«

Bill zog die Tür weiter auf. Auch er war jemand, der auf seine innere Stimme hörte. Die erklärte ihm zwar, dass er alles richtig machte, aber wohl war ihm bei der Sache nicht. Er hatte mehr den Eindruck, einen großen Schritt in sein eigenes Verderben getan zu haben ...

Wenn es die Londoner Kanalisation war, der sie sich genähert hatten, so befanden sich die unterschiedlich großen Kanäle zumindest mit der anderen Welt nicht in einer Höhe, denn vor ihnen lag eine schmale Treppe mit sechs Stufen.

Sie leuchteten zuerst mit den Lampen und stellten fest, dass die buckligen Steinstufen mit einem feuchten Film überzogen waren, unter dem ein moosiges Grün schimmerte.

Das war nicht eben toll für den idealen Stand, und deshalb mussten sie sich vorsichtig bewegen. Es gab an der rechten Wand ein Geländer. Das brauchten sie nicht, als sie sich dem Rauschen näherten.

Dass sie sich tatsächlich in der Londoner Kanalisation befanden, war zu riechen. Kein so übler Gestank wie im Sommer, wenn die Kanäle beinahe leer waren, aber auch dieser ließ sie die Nasen rümpfen.

Die Treppe endete auf einem Vorsprung, der sich zugleich an der Seite eines Kanals entlangzog. Er war sogar recht breit. Auf der gegenüberliegenden Seite, wo die Lichtkegel an der nassen Wand entlangtanzten, besaß er die gleichen Ausmaße.

Über dem an ihnen vorbeigurgelnden schmutzigen Wasser schien ein Dunstfilm zu liegen, der diesen alten Gestank

absonderte. Da half auch die Menge des fließenden Wassers nicht viel.

Beide befanden sich nicht zum ersten Mal in der Londoner Unterwelt. Sie kannten auch die Abwasserkanäle in anderen Städten, doch es war alles andere als ein Spaß, in dieses Gebiet vorzudringen. Ratten sahen sie nicht, als sie am Rand des Weges stehen blieben und in die Brühe schauten. Eigentlich hätten sie auch die Lampen wieder wegstecken können, denn es war nicht zu finster in der Umgebung. Auch hier gab es Licht. In bestimmten Abständen sahen sie die hellen Flecken unter der Decke, die nicht besonders kräftig waren, denn oft genug reichte der Schein kaum aus, um die Wasserfläche zu erreichen.

»Gehen wir weiter oder kehren wir um?«, fragte die Detektivin.

Bill hob die Schultern. »Wenn wir schon hier unten sind, dann gehen wir auch weiter.«

»In welche Richtung?«

»Rechts?«

»Okay. Hast du einen besonderen Grund dafür?«

»Nein, nur mein Gefühl.«

Das tanzende Licht der Lampen wies ihnen den Weg. Zwischen den einzelnen Deckenleuchten gab es immer wieder dunkle Strecken. Der Weg war so breit, dass sie nebeneinander hergehen konnten. Sie wollten jedoch kein Risiko eingehen und schritten hintereinander her.

Bill hatte die Führung übernommen.

Natürlich beschäftigte er sich damit, ob es richtig war, was sie hier taten. Bisher war alles völlig normal geblieben, aber er glaubte auch nicht, dass sich Jane Collins getäuscht oder irgendetwas eingebildet hatte.

Plötzlich standen sie vor einer Mauer. Sie reichte von einer Gangseite bis zur anderen. Aber sie war nicht geschlossen oder kompakt, denn in der Mitte befand sich eine spitzbogenähnli-

che und sehr breite Öffnung, die mit einem dickstäbigen Gitter versperrt war. Durch die Vierecke floss zwar das Wasser, aber sie waren nicht groß genug, um einen Menschen hindurchzulassen.

Bill wartete, bis Jane ihn erreicht hatte und nickte vor sich hin. »Das ist es dann wohl gewesen, Jane - oder?«

»Sieht ganz so aus, als kämen wir nicht mehr weiter.«

Sie schauten noch mal hin und sahen, wie das Wasser die von einer braunen Kruste überzogenen Stäbe umspülte und dabei für kleine Schauminseln sorgte.

Das Licht ihrer Lampen brauchten sie nicht mehr, denn vor dem Gittertor hing eine Lampe an der Decke, deren Schein stärker war als der der meisten anderen. Er verteilte sich auf der schmutzigen Wasserfläche und ließ sie heller wirken, als sie es tatsächlich war.

Beide blickten durch die Lücken und sahen, dass sich der Strom hinter der Gittertür fortsetzte.

»Das ist nur was für Eingeweihte«, meinte Bill. »Wir werden das Gitter kaum hochbekommen.«

»Müssen wir das überhaupt?«

Die Frage überraschte den Reporter nicht. »Das heißt, wir ziehen uns zurück?«

»Ja, das denke ich mir. Es tut mir Leid. Ich hatte mir wirklich etwas versprochen, aber wo nichts ist, da kann man bekanntlich auch nichts hinzaubern.« Sie lächelte etwas gequält und ärgerte sich wahrscheinlich darüber, dass sie Bill grundlos alarmiert und ihm den Abend verdorben hatte.

Aber der Reporter dachte anders darüber. »Wir kennen uns doch, Jane. Du brauchst mir nichts zu erzählen, und du brauchst dich auch nicht zu entschuldigen. Ich weiß, dass wir keiner Fata Morgana nachlaufen. Auch der tote Bailey ist real. Nein, nein, hier wird nicht nach unseren Regeln gespielt, sondern nach anderen. Und ich bin überzeugt, dass es jemand gibt, der im Hintergrund Regie führt.«

Sie sagte nichts.

»He, hast du nicht gehört?«

»Bill, das Wasser ...«, flüsterte sie.

Was ist damit?«

»Sieh es dir an.«

Zuerst fiel ihm nichts auf, doch das genauere Hinsehen lohnte sich, denn er entdeckte, dass es sich farblich zu verändern begann.

»He, was ist das denn?«, flüsterte er.

»Dann siehst du es auch?«

»Ja, verdammt, ich bin doch nicht blind. Das ... das ... Wasser wird allmählich grün.«

Unerklärlich, ein Phänomen, aber die beiden Zuschauer irrten sich nicht. Das Schmutzwasser strömte in seinem Bett weiter, nur hatte es sich tatsächlich verändert.

Das schmutzige Braun und Grün schwand allmählich dahin. Das Grün drang immer stärker durch, und als Bill den Kopf drehte, um zurückzuschauen, da sah er es auch hinter sich.

Er schüttelte den Kopf. Dann schaute er Jane Collins an. Nur war sie auch nicht in der Lage, ihm eine Antwort zu geben. Sie sahen dieses Phänomen und mussten es hinnehmen.

»Was sollen wir tun?«

»Warten - zunächst mal. Ich habe das Gefühl, dass dies hier erst der Anfang ist.«

»Du kannst einem Mut machen.«

»Willst du bleiben?«

»Klar. Ich frage mich nur, woher diese Verfärbung so plötzlich kommt.«

Das Wasser war grüner geworden, aber nicht klarer. In der trüben Brühe erkannten sie noch das, was dieses Abwasser mit sich führte: Pappe, die nur Matsche war, alte Lappen, auch kleine Gegenstände wurden von der Kraft des strömenden Wassers mitgerissen.

Noch war nichts weiter geschehen, doch das änderte sich sehr

bald, und sie sahen, dass sich das Gitter bewegte. Die breiten Quer- und Längsstäbe zitterten, als würde an ihnen gerüttelt. Nur sahen sie keine Hände, die das getan hätten. Von der Kraft des grünen Wasser allein war es auch nicht möglich.

Beide glaubten den Ruck zu spüren, mit dem das Gitter bewegt wurde und dann in die Höhe stieg. Es verschwand in der Wand, aber es tauchte nicht ganz hinein. Im oberen Drittel blieb es hängen. Die scharfen Spitzen wiesen wie eine Drohung nach unten, als wollten sie jeden, der unter ihnen herwischte im Kanal und auf dem Boden festnageln.

Jane schüttelte den Kopf. »Bill, das ist nicht von allein in die Höhe gehievt worden. Da hat auch niemand einen Mechanismus in Bewegung gesetzt...«

»Da sind welche«, sagte er nur.

»Wo denn?«

»Im Wasser.«

Jane Collins schaute hin. Beim ersten Blick war nichts zu erkennen, aber Jane glaubte Bill, und sie schaute intensiver auf das Wasser.

Die Schatten waren da!

Sehr lang, und sie kamen von vorn. Sie trieben in der grünlichen Brühe mit der Strömung. Dabei mussten sie sich dicht über dem Grund bewegen, sonst wären sie besser zu sehen gewesen. Zu identifizieren waren sie noch nicht, aber Jane bezweifelte, dass es sich um Fische handelte.

»Sie kommen näher!«, flüsterte Bill.

Jane zog ihre Waffe. Bill ließ seine beiden Pistolen noch stecken. Er wollte erst ganz sicher sein.

Nur wenige Sekunden dauerte die Wartezeit. Dann passierte etwas, das sie überraschte. Aus dem grünen und zugleich schmutzigen Wasser schnellten Arme und Hände hervor. Es folgten Köpfe und Körper, und plötzlich tauchten Gestalten auf.

Jane Collins und Bill Conolly standen starr da.

Drei Gestalten waren aus den schmutzigen Fluten gestiegen und bildeten eine kleine Reihe. Jane hatte Mühe, die Sprache wiederzufinden. Schließlich hauchte sie:

»Zwei von ihnen kenne ich, Bill...«

Dem Reporter hatte es die Sprache verschlagen. Doch er wusste, wen Jane damit meinte.

Es war die erste und die dritte Gestalt. Kompakte Wesen. Bewaffnet mit einem starren Morgenstern und einem kurzen Schwert. Beide Waffen ragten aus dem Wasser hervor und wurden von kräftigen Händen umklammert. Die Gestalten trugen eine Kleidung, die an Rüstungen erinnerte, aber nicht aus Metall waren. Sie schützten ihre Köpfe mit Helmen, die nur die Gesichter frei ließen, wobei einer der Helme eckig war und an eine Gartenlaterne erinnerte und der zweite Helm eiförmig war.

Die Gestalten schwammen nicht mehr im Wasser. Sie hatten sich aufgerichtet und gingen mit der Strömung.

Es gab noch die dritte.

Sie befand sich zwischen den beiden anderen und war wesentlich größer. Das schäumende grüne Wasser reichte ihr nur bis zu den Knien. Auch dieser Körper wurde von einer Rüstung bedeckt, zu der Umhang und Mantel gehörte, der an der Schulter der Gestalt befestigt war.

Kein Helm verdeckte den größten Teil des Kopfes. Das Gesicht lag frei, und die Haut schimmerte in einem Blauton, in dem sich violette Einschüsse abmalten. Die Gestalt hatte ein menschliches Gesicht, nur die kalten und pupillenlosen gelben Augen passten nicht dazu. Dunkle Haare wuchsen wie die Borsten einer Bürste auf dem Schädel, und der Mann hatte sich ebenfalls bewaffnet.

Schräg vor seinem Körper zeichnete sich der lange und starke

Griff einer Lanze ab. Er hielt die Waffe mit beiden Händen fest, die an ihrem Ende eine Kugel besaß, von der vier Stahlspitzen in verschiedene Richtungen abstanden.

Mit diesem Mordinstrument würde er seine Feinde mit einem Schlag töten können. Aber auch die Waffen der beiden anderen waren nicht ohne, das hatte Jane schon erleben müssen.

»Weißt du nun Bescheid, Bill?«

»Ja, verdammt!«

»Es sind die beiden, auf die ich geschossen habe. Und ich glaubte, sie erwischt zu haben. Aber sie leben, verdammt! Sie haben sogar das geweihte Silber überstanden.«

»Das kann an den Rüstungen liegen. Dieses Zeug sieht mir verdammt dick und stabil aus.«

»Egal wie und was, Bill«, flüsterte Jane, »wir müssen etwas unternehmen.«

»Rückzug?«

»Wäre erst mal angebracht!«

So ganz war der Reporter nicht dafür, denn er dachte an die Goldene Pistole, aber er wollte die Trümpfe nicht schon sofort ausspielen, und deshalb stimmte er durch sein Nicken zu.

»Okay, Jane, geh du schon vor.«

»Und was machst du?«

Vor seiner Antwort grinste Bill kantig. »Ich versuche, dir den Rücken zu decken. Wäre ja noch schöner, wenn uns die drei Gladiatoren erwischen würden.«

»Der Ausdruck ist gut. Ich denke mir, dass wir es eher mit Kampfmaschinen zu tun haben.«

»Das macht für mich keinen Unterschied.«

»Okay, wir gehen erst mal bis zur Tür. Dann sehen wir weiter. Kann ja auch sein, dass die Gestalten keinen großen Bock auf uns haben. Das wäre mir am liebsten.«

»Ja, mir auch.«

Jane zog sich zurück, während Bill noch eine Sekunde wartete. Er beobachtete die drei Gestalten, die nur im Wasser

standen und sich gegen die Strömung stemmten.

Er konnte sich ihr Verhalten nicht erklären. Freundlich gesinnt waren sie ihnen bestimmt nicht, aber sie schienen ebenso überrascht zu sein wie Jane und Bill.

Er schaute kurz zurück.

Jane hatte schon eine gute Strecke hinter sich gebracht. Genau in dem Augenblick drehte auch sie den Kopf und winkte Bill mit einer schnellen Handbewegung zu.

Ihn hielt nichts mehr auf der Stelle, und so trat auch er den Rückzug an. Nur hütete er sich davor, den Wesen seinen Rücken zuzudrehen. Er ging vorsichtig rückwärts.

Er wusste nicht, woher sie gekommen waren. Okay, sie befanden sich in der Londoner Unterwelt, doch hier hatte eine andere Macht die Kontrolle übernommen.

Jetzt gingen auch die drei Gestalten!

Sie setzten sich gemeinsam in Bewegung und pflügten ihre Körper durch das Wasser. Zwei von ihnen waren auf Grund ihrer Größe tiefer eingesunken. Die grün-schmutzigen Fluten umspielten ihre Oberkörper fast bis zu den Hälsen hin, aber sie hatten trotzdem keine Schwierigkeiten, sich durch das Wasser zu bewegen. Es war ihr Element, es war hier unten ihre Welt, in der sie herrschten.

Trotz der Feuchtigkeit hatte der Reporter eine trockene Kehle bekommen.

Die »Gladiatoren« hatten noch nicht angegriffen, doch darauf wollte Bill nicht unbedingt setzen, dass es auch so blieb. Er kam sich eher vor wie vor ihnen hergetrieben. Er und Jane waren die Schafe, die drei anderen die Hunde, die nichts anderes kannten, als sie in die Falle zu treiben.

War dies noch die normale Welt?

Bill zweifelte mittlerweile daran.

Etwas war aus einer anderen Dimension in diese Welt hineingeglitten und hatte zumindest den Teil hier unten aus den Fugen gerissen.

Plötzlich passierte das, was fast zwangsläufig passieren musste. Bill hatte sich einfach zu sicher gefühlt und nicht mehr an den unebenen Boden gedacht.

Mit der rechten Hacke stieß er gegen ein Hindernis, einen Widerstand, der sich nicht überwinden ließ, und einen Moment später stolperte er.

Jane sah dies auch. Er hörte noch ihren Aufschrei, der ihn zusätzlich erschreckte. Bill tanzte für einen Moment auf der Stelle, doch es war eine schlechte Choreografie. Zudem war der Boden unter ihm einfach zu glatt. Er wollte es nicht, aber der rechte Fuß rutschte ihm plötzlich weg, und auf einmal war der verdammte Rand so verflucht nahe. Zudem schräge er zum Wasser hin noch ab, und Jane, die dem Reporter zu Hilfe eilte, kam auch zu spät.

Sie fasste ins Leere!

Bill Conolly aber rutschte mit beiden Beinen zuerst in die schmutzige Brühe hinein ...

Zuerst konnte er gar nichts tun. Es war einfach der Schock, der ihn in seinen Fesseln hielt. Er dachte auch, dass alles nicht wahr sein konnte, doch die Kälte des Wassers beehrte ihn eines Besseren. Jetzt wusste der Reporter, wo er sich befand und dass er diese Lage seiner eigenen Dummheit zuschreiben musste.

Fast bis zur Brust stand er im Wasser. Und im Schlamm, denn seine Füße waren in ein weiches Zeug eingedrungen, das selbst das Fließwasser nicht hatte wegschwemmen können.

»Komm raus, Bill!«

Janes Ruf alarmierte ihn. Er drehte den Kopf und sah sie am Rand stehen. Sie hatte den Arm ausgestreckt und reichte ihm die Hand, die Bill auch nehmen wollte, aber er hatte nicht mehr an die drei Kampfmaschinen gedacht.

Die erste Gestalt mit dem kantigen Helm auf dem Kopf war ihm am nächsten. Sie hatte sich von den anderen beiden abgesetzt. Jetzt riss sie beide Arme aus dem Wasser und hielt die mit Eisenspitzen gespickte Morgensternkugel fest im Griff.

Zusammen mit einigen Wasserspritzern fuhr die Kugel im nächsten Augenblick auf Bills Gesicht zu.

Der Reporter warf sich nach hinten. Es war die einzige Chance, die ihm blieb. Er musste Distanz zwischen sich und diese verdammt Waffe bringen - und hatte Glück dass die Kugel vor ihm in das grünliche Wasser klatschte.

Bill ruderte mit beiden Armen. Er versuchte das Gleichgewicht zu halten. Er hörte auch Janes Schrei und hatte das Pech, auf dem glatten Boden auszurutschen. Hinzu kam, dass sich seine Kleidung mit Wasser vollgesaugt hatte, und schwer geworden war.

Es war ihm unmöglich, sich noch zu halten. Im nächsten Moment schlug das dreckige Wasser über ihm zusammen. Er tauchte weg und war in den nächsten Sekunden voll damit beschäftigt, sich um sich selbst zu kümmern. Wenn die andere Seite es schaffte, ihn am Grund zu halten, war er verloren, und ihm stand ein verdammt schlummer Tod bevor.

Er kämpfte sich wieder hoch. Mit beiden Händen räumte er die Vorhänge aus Wasser von seinem Gesicht weg.

Zum Glück war ihm die schmutzige Brühe nicht in den Mund geraten, denn er hatte beim Eintauchen die Lippen fest verschlossen.

Er sah klarer.

Und er sah die Gestalt!

Sie stand dicht vor ihm. Aus dem Visier des eckigen Helms hervor leuchteten ihm die kalten, gelben Augen entgegen.

Die Gestalt holte aus.

Sie wollte Bill Conolly die mit Eisen gespickte Kugel über den Schädel ziehen.

Bill wusste, dass er sich mit bloßen Händen nicht verteidigen

und auch nicht sein Leben retten konnte. Er versuchte es trotzdem und riss beide Hände in die Höhe, während der andere genau Maß nahm.

Er glaubte sogar, den Triumph in den Augen leuchten zu sehen, als plötzlich der Schuss fiel. Nicht mal weit von seinem Ohr entfernt, denn Bill wurde plötzlich taub.

Zu hören brauchte er auch nichts. Es war viel wichtiger, dass er etwas sah, und das tat ihm gut.

Der dämonische Gladiator kam nicht mehr dazu, seinen Morgenstern auf Bills Kopf zu schmettern. Die Kugel war einfach schneller gewesen. Jane hatte sie abgefeuert, und sie hatte haargenau getroffen. Das Geschoss war durch das offene Visier in das Gesicht der grauenhaften Gestalt gedrungen und hatte es zerschmettert.

Es gab die hellen Augen nicht mehr, das sah Bill auf den ersten Blick. Aber es gab dafür etwas anderes. Bewegungen unterhalb des Helms. Eine zähe, graugrüne Masse, die aussah, als bestünde sie aus unzähligen Maden, bewegte sich innerhalb des Ausschnitts.

Die Gestalt selbst war zur Seite gedrückt worden. Sie verlor die Kraft und auch den Halt, so dass sie vor Bills Augen in die schmutzige Soße hineinsackte.

Bevor sie verschwand, griff der Reporter zu und riss den starren Morgenstern an sich.

»Komm raus, Bill!«

Janes Schrei gellte in seinen Ohren wie ein Alarmsignal. Sie hatte Recht. Jede Sekunde, die er in der Brühe vergeudete, war vertane Zeit. Sie hatten einen Gegner geschafft. Ob es bei den zwei anderen auch so einfach sein würde, war die Frage.

An der schrägen Wand war es nicht einfach, aus dem Wasser zu klettern. Zuerst schleuderte Bill die Beutewaffe aufs Trockene, dann ergriff er Janes hilfreiche Hand und ließ sich von ihr aus dem Wasser ziehen.

Er prallte gegen die Wand, fühlte sich so verdammt schwind-

lig und auch so kalt.

»Danke, Jane, das war wirklich Rettung in allerletzter Sekunde.«

»Rede nicht, komm mit.«

»Moment noch.« Bill bückte sich und riss die Beutewaffe an sich. Er hatte zwar noch nie mit einem Morgenstern gekämpft, doch er war davon überzeugt, dass er sich damit verteidigen konnte.

Jane wollte ihn ansprechen. Sie ließ es bleiben, weil sie sah, dass Bill an ihr vorbei schaute und dorthin blickte, wo Dreckwasser durch das Bett schäumte und noch immer diesen grünlichen Farbton besaß.

Es gab nur noch zwei Verfolger. Den großen und übermächtigen Kämpfer und die Gestalt mit dem kurzen Schwert, das keine Spitze hatte, sondern ungefähr in der Mitte abgebrochen war.

Der dritte Gladiator lebte nicht mehr. Er trieb mal auf und mal unter der Oberfläche. Er war nichts. Das geweihte Silber hatte sein Gesicht zerstört und ihm die lebendige Existenz genommen. Man kümmerte sich auch nicht um ihn, denn der »Riese« schaufelte ihn kurzerhand nach hinten. Zum Zeichen, dass er nichts mehr mit ihm im Sinn hatte.

So schnell ging das ...

Sie hatten die erste Tortur überstanden. Was nicht besagte, dass sie sich in Sicherheit befanden. Es gab noch die beiden Anderen, und sie kamen.

Sie kümmerten sich nicht mehr um ihren Artgenossen, und sie hatten sich dabei auch zum Ufer hingedreht, sodass es aussah, als wollten sie jeden Moment aus dem dreckigen Wasser steigen, um sich die Menschen zu holen.

»Los, zur Tür!«, keuchte Jane.

»Okay.«

Es waren wirklich nur ein paar Schritte, dann hatten sie das nächste Ziel erreicht. Bill fühlte sich wieder besser. Wenn sie

einmal oben waren, würden sie einen Alarmsignal abgeben, damit die Mitglieder eines Sondereinsatzkommandos das Gelände hier unten durchkämmten und aufräumten. Wenn nötig, dann mussten sie eben die Sache mit Flammenwerfern bereinigen.

Jane Collins stand schon an der Tür. Bill ging wieder rückwärts. Er hielt jetzt seine Beutewaffe fest. Die mit Eisenspitzen gespickte Kugel wies nach vorn.

»Öffne, Jane!«

Sie sagte erst mal nichts, was Bill verwunderte.

Er blieb stehen und drehte sich halb um. Im schattenhaften Licht sah er ihr verzerrtes Gesicht. Und er stellte auch fest, dass sie mit beiden Händen an der Tür rappelte. Es gab zwar einen Griff von innen, aber keinen von außen.

»Verdammmt«, schrie sie. »Ich kriege die verfluchte Tür nicht auf!«

»Warte, ich helfe dir!«

Ein langer Schritt brachte Bill bis an die Tür. Jane trat zurück. Sie zitterte und schüttelte voller Wut den Kopf.

Ruhig!, hämmerte sich der Reporter ein. Du musst jetzt ganz ruhig sein. Wenn du die Nerven verlierst, kannst du dich gleich begraben lassen.

Er überlegte.

Sie hatten die Tür nicht aufgestoßen, sondern nach innen aufgezogen. Jetzt musste eigentlich ein Druck ausreichen, um sie in die Gegenrichtung zu bringen.

Es war nicht der Fall. Bill hatte ebenso Pech wie Jane Collins. Er bemühte sich, er fluchte und nahm schließlich in seiner Verzweiflung den Morgenstern zu Hilfe.

Die Kugel dröhnte gegen die Tür. Sie war hart, das Eisen ebenfalls, aber die Spitzen hinterließen Spuren, Eindrücke wie kleine Mulden, und Bill schrie seine Wut hinaus, als er wieder zudrosch.

»Lass es sein!«, brüllte Jane.

Er ließ die Waffe sinken, und er erkannte sehr schnell, was

los war.

Die beiden monströsen Gestalten verließen die schmutzige Brühe. Sie wuchteten ihre Körper hoch. Erst jetzt war zu erkennen, wie groß dieser Riese tatsächlich war.

»O Gott«, flüsterte Bill nur, der sich im Vergleich wirklich vorkam wie ein Zwerg.

Jane Collins hatte es noch mal versucht. Sie wollte einfach nicht aufgeben. Mit der rechten Schulter rammte sie gegen die Tür - und bekam sie auf.

Hätte der Zugang das Gewicht einer normalen Tür gehabt, wäre die Detektivin regelrecht in den dahinter liegenden Raum hinein katapultiert worden. Nur war diese Tür wesentlich schwerer und bildete so etwas wie einen breiten Bremsklotz.

Jane konnte sich auf den Beinen halten. Sie stolperte in den Raum hinein, was auch Bill sah, der ihr so schnell wie möglich folgte und sich nicht um die Gestalten kümmerte.

Sie waren da, sie hatten die Unterwelt der Kanäle verlassen, und sie waren ...

Nicht in Sicherheit!

Denn was sie hier im grünen Licht zu sehen bekamen, das aus den Wänden strahlte, war unglaublich ...

Lady Sarah Goldwyn hatte mit Sheila Conolly telefoniert, ihr kurz ihr Vorhaben erklärt und war froh gewesen, dass sich die Frau einverstanden zeigte.

Danach hatte Sarah sich ein Taxi kommen lassen. Es war leider nicht ihr Stammfahrer, der Dienst in dieser Nacht hatte, sondern ein noch junger Mann, der froh über die lukrative Fahrt war und Sarah erklärte, dass seine Fahrerprüfung erst zwei Wochen zurücklag.

»Dann werden Sie sich ja in London auskennen, denke ich.«

»Und ob, Madam. Sie glauben gar nicht, wie hart es ist, hier

den Schein zu bekommen.

»O doch. Davon habe ich gehört. Es ist alles andere als ein Kinderspiel.«

»Da sagen Sie was.«

Normalerweise unterhielt sich die Horror-Oma gern mit dem Fahrer. In diesem Fall tat sie es nicht. Sie blieb im Fond sitzen und beschäftigte sich mit ihren Gedanken und Vorstellungen, die wie ein Netz in ihrem Kopf hingen.

In dieser Nacht hatte es das Leben nicht gerade gut mit ihr gemeint. Janes Verschwinden, die Leiche vor der Haustür, hinzu kam Bill Conolly, der Jane zur Seite stand, und so fragte sie sich, bei was er ihr helfen sollte.

Was wurde gespielt? Was lief da ab? In welche Nesseln hatte sich Jane mal wieder gesetzt?

Fragen über Fragen, die auch Sheila Conolly nicht beantworten konnte. Am Telefon waren beide Frauen ratlos gewesen, waren aber davon überzeugt, dass sie gemeinsam stärker waren.

Dann kam noch etwas hinzu, was sie störte. John Sinclair und Suko hielten sich nicht in London auf. Sie waren durch ihre eigenen Fälle und auch durch die verdamten Witterungsbedingungen in Frankreich festgehalten worden. Und das zu einem Zeitpunkt, an dem sie wirklich in London gebraucht wurden.

Aber das Schicksal hatte anders entschieden, und diesen Knoten konnte Sarah nicht entflechten. Also musste sie sich fügen, auch wenn ihr das verdammt schwer fiel.

Sir James hatte sie noch nicht informiert. Sie wusste allerdings, dass sie sich auf ihn verlassen konnte, und so glaubte sie fest daran, dass er sie bald anrufen würde.

Im Londoner Süden herrschte um diese Zeit weniger Verkehr. Es gab keine Staus, und so erreichte Sarah Goldwyn ihr Ziel recht schnell.

Das Tor zum Grundstück stand schon offen. Sheila konnte es

riskieren, denn dessen Umgebung wurde von elektronischen Augen überwacht. Die Bilder sah man dann im Innern des Hauses auf dem Monitor.

»Soll ich Sie durch den Vorgarten bis hin zum Haus fahren?«, erkundigte sich der freundliche junge Mann.

»Nein, das ist nicht nötig, denn auch ein paar alte Knochen brauchen hin und wieder Bewegung.«

»So alt sind Sie doch noch nicht, Madam.«

Sarah musste lachen. »Junger Freund, ich will mich ja nicht in Ihre Angelegenheiten mischen, aber vielleicht brauchen Sie eine Brille, um alles genau zu erkennen. Ich bin alt, aber ich war mal so jung wie Sie, und ich erinnere mich gern an diese Zeit zurück. Genießen Sie die Jugend, machen Sie was aus Ihrem Leben. Alt werden Sie von allein. Und wenn nicht, dann müssen Sie sich eben früh aufhängen.«

»Danke für den Rat, Madam, aber das hatte ich nicht vor, glauben Sie mir.«

»Wäre auch schade.« Zwischen Sarahs Händen knisterte das Papier der Geldscheine, die sie dem Fahrer gab. »Kein Wechselgeld, junger Mann. Kaufen Sie Ihrer Freundin ein paar Blumen.«

»Ich habe nur einen Freund.«

»Dann beglücken Sie ihn damit.«

»Dabei ist er Florist.«

Sarah musste lachen. »Damit haben Sie gewonnen. Alles Gute noch.«

»Danke. Für Sie auch.«

Sarah stieg aus und sah dem Wagen nach. Bevor er um die nächste Ecke verschwand, drehte sie sich um und betrat das Grundstück. Sie brauchte den Weg nicht allein bis zum Haus hochzugehen, denn Sheila Conolly kam ihr bereits entgegen, weil sie die Ankunft auf dem Monitor beobachtet hatte.

»Na, dann hast du es also doch geschafft.«

»Warum nicht?«

Sheila hauchte ihr zwei Küsse auf die kalten Wangen. »Ich weiß auch nicht, weshalb ich so denke. Ich habe das Gefühl, dass in dieser Nacht alles verkehrt läuft.«

»Ja, so etwas gibt es.«

»Jetzt komm erst mal ins Haus, damit wir uns dort aufwärmen können.«

»Danke, ein Tee würde mir jetzt gut tun.«

»Ich kenne dich doch. Deshalb ist er bereits fertig.«

»Das nenne ich Service. Ich glaube, ich werde dich mal öfter besuchen, Mrs. Conolly.«

»Würde mich wirklich freuen.«

»Dann aber zu einem anderen Anlass, Sheila.«

»Das versteht sich.«

Im Haus legte Sarah ihren dunkelblauen Wintermantel ab und ging ins Wohnzimmer. In einer Ecke des geräumigen Zimmers hatte Sheila einen kleinen Tisch gedeckt. Sarah bewunderte noch den Tannenbaum, bevor sie in dem kleinen Sessel Platz nahm. Er war mit hellem Stoff bezogen. Überhaupt war bei den Conollys im Haus alles heller als bei Sarah, aber das war wohl eine Sache des Alters. Zudem konnte Sarah sich so schlecht von ihren Möbeln trennen. An diesen Stücken hingen einfach zu viele Erinnerungen.

Draußen war der Garten noch weihnachtlich geschmückt. Die hellen Girlanden hingen über den Bäumen und auch die Sträucher zeigten die Bänder aus kleinen Lichern.

»Schön habt ihr es hier.«

Sheila schenkte Tee. »Ja, uns gefällt es.«

»Es ist überhaupt nicht protzig und überladen.« Sarah schaute hoch. »Wo feiert ihr denn den Jahreswechsel?«

»Hier zu Hause.«

»Allein?«

»Ich weiß es noch nicht. Aber wenn du kommen willst, wir hatten auch vor, John, Shao und Suko einzuladen. Ich hätte auch noch angerufen, ob Jane und du ...«

Sarah winkte ab. »Erst mal langsam, Sheila, obwohl ich mich schon jetzt für die Einladung bedanken möchte. Hast du denn inzwischen etwas von Bill oder Jane gehört?«

Sheila senkte den Kopf und schüttelte ihn zugleich.

»Hast du telefoniert?«

»Ich habe es versucht, aber keinen Erfolg gehabt. Das ist eben das Problem. Entweder sind die Apparate abgestellt worden oder beide befinden sich nicht mehr im Besitz ihrer Handys.«

»Letzteres möchte ich nicht hoffen.«

»Weiß man es, Sarah?«

»Nein, das nicht. Aber wir sollten trotzdem etwas tun. Es ist recht viel Zeit vergangen. Wenn ich auf die Uhr schaue, dann haben wir Mitternacht, und meine Unruhe wird immer stärker, Sheila.«

»Hast du denn eine Vorstellung davon, was wir tun könnten?«

Sarah lehnte sich im Sessel zurück und sagte mit leiser Stimme: »Wir sind hilflos, Jane. Wir können es nicht schaffen und müssen es anders versuchen.«

»Und wie?«

»Durch Sir James.«

»Wie sollte uns Sir James helfen können?«

»Ich sage es mal allgemein. Hinter ihm steht ein verdammt großer und guter Apparat. Und er ist derjenige, der ihn in Bewegung setzen kann. So sehe ich das.«

Sheila überlegte. »Meinst du wirklich, dass es klappt?«

»Wir versuchen es.«

»Aber wir müssen Fakten haben, Sarah. Richtige Fakten, auf die sich die Beamten verlassen können.«

»Der Tote vor meiner Haustür ist Fakt genug gewesen. Vergiss das bitte nicht.«

»Hm.« Sie fuhr durch ihr Haar. Typisch für Sheila, wenn sie nervös war. »Würde Sir James denn zustimmen?«, fragte sie dann und noch immer etwas skeptisch.

»Das glaube ich schon. Er hat mir jedenfalls das Angebot gemacht. Ich wollte nur eben mit dir reden, denn Bill ist auch insolviert. Und wer weiß, gegen welche Feinde sie zu kämpfen haben. Da können sie zu zweit auf verlorenem Posten stehen.«

»Ja«, gab Sheila zu. »Dann müssen wir es wohl versuchen. Weißt du denn überhaupt, wo sie sich befinden?«

»Ich hatte ja mit beiden gesprochen. Sie befinden sich auf einem Industriegelände im Osten der Stadt, Industrial Estate.«

Sheila setzte sich aufrechter hin und hob die Augenbrauen. »Das sagt mir was. Darüber habe ich vor kurzem noch gelesen. Es ist ein Abriss- und zugleich ein Aufbaugebiet. Man reißt die alten Bauten ab und errichtet neue. Es geht allerdings nicht so schnell, denn die Investoren zeigen sich etwas langmütig.« Sie lächelte. »Ich denke, dass der Euro auch noch Probleme bereitet.«

»Alte Technik weg, neue hin - oder?«

»So ist es.«

»Gut, Sheila, bleiben wir bei unseren Problemen. Wir suchen Jane und Bill, und wir gehen beide davon aus, dass sie in Schwierigkeiten stecken. Ist das so richtig?«

»Ja.«

»Dann werde ich Sir James anrufen, und zwar sofort. Mehr können wir nicht unternehmen, Sheila.«

»Das weiß ich.«

Lady Sarah war eine Frau, die einmal gefasste Entschlüsse rasch in die Tat umsetzte. Sie wollte sich erheben, aber Sheila war schneller. »Warte, ich hole dir das Telefon.«

Sarah schenkte Sheila ein aufmunterndes Lächeln und sagte, als sie den Hörer gereicht bekam:

»Bitte, mach dir keine Sorgen. Wir werden es schaffen. Wir haben es bisher immer geschafft.«

»Ja, ja, aber einmal ist Schluss.«

»Denk daran, was du schon alles hinter dir hast, Sheila, und aus welchen Situationen du schon herausgekommen bist. Ich

finde, wir sollten den Mut behalten.«

»Du darfst dabei eines nicht vergessen. Sonst haben John und Suko mitgemischt. Auf die beiden müssen wir leider hier verzichten. Das ist, als würdest du ein Sandwich ohne Brot essen. Aber wir können es ja nicht ändern und müssen da durch.«

Sir James meldete sich sehr schnell.

»Ich bin es, Sarah Goldwyn.«

»Ah ja. Ich habe auf Ihren Anruf gewartet. Die Probleme haben sich nicht gelöst - oder?«

»Nein, Sir, ich nehme an, dass sie sich eher verstärkt haben und sich sowohl Jane Collins als auch Bill Conolly in großen Schwierigkeiten befinden. So sehe ich das.«

»Können Sie mir kurz die Gründe erläutern?«

»Kann ich, Sir.« Lady Sarah trank zwischendurch einen Schluck Tee, bevor sie erneut zum Sprechen ansetzte.

Der Superintendent hörte ihr zu, ohne ein Wort zu sagen. Er würde eine Entscheidung treffen müssen, darauf hoffte Sarah, und sie hoffte auch, dass es die richtige war.

Zum Schluss der Erklärung hatten sich auf Sarahs Stirn kleine Schweißperlen gebildet. »Jetzt liegt es an Ihnen, das Richtige zu entscheiden, Sir James.«

»Sie wissen, dass das nicht einfach ist.«

»Das weiß ich.«

»Gegen wen oder was soll ich ein Sondereinsatzkommando einsetzen, Mrs. Goldwyn?«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen. Aber ich habe das Gefühl, dass Jane und Bill etwas gefunden haben, das eine verdammte Gefahr für die ganze Stadt bedeuten kann.«

Er musste lachen. »Sie reden wie John Sinclair.«

»Ich war auch oft genug mit ihm zusammen.«

Sir James atmete. Es hörte sich allerdings mehr an wie ein Stöhnen. »Gut«, sagte er schließlich. »Ich werde alles Nötige in die Wege leiten, und ich werde selbst mitfahren. Sie bleiben

bei Mrs. Conolly.«

»Das versteht sich, Sir«, antwortete Sarah und fügte noch ein »Danke« hinzu.

Sheila Conolly schaute sie gespannt an. »Und? Was hat Sir James gesagt?«

»Er hat zugestimmt.«

Für einige Sekunden schloss Sheila die Augen. Dabei fragte sie: »Und Beruhigt dich das?«

»Ein wenig schon ...«

»Schlag ihn tot!«

»Tritt ihn zusammen!«

»Töten! Töten! Töten!«

Das waren keine Erinnerungen, die Jane Collins durch den Kopf schossen, denn was sie hörte und auch sah, das war die Wirklichkeit. Trotzdem wusste sie nicht so recht, ob sie träumte oder wachte, und sie fasste unwillkürlich nach rechts, wo Bill Conolly neben ihr stand. Erst als sie ihn fühlte, das wusste sie, dass sie nicht geträumt hatte und tatsächlich hellwach war.

Die Tür hatte sich geöffnet. Beide hätten in einen leeren Raum hineingehen müssen, um ihn so vorzufinden wie sie ihn verlassen hatten. Das stimmte nicht mehr. Alles stimmte nicht. Die Welt war einfach auf den Kopf gestellt worden oder hatte etwas erlebt, was eigentlich unmöglich war.

Der Raum war verändert. Es gab die unterirdische leere Halle nicht mehr. Menschen hatten sich zusammengefunden, und sie hockten auf Treppen, die sich zu Tribünen gebildet hatten. Sie zogen sich in die Höhe. Sie standen vor ihnen, hinter ihnen und bauten sich auch an den Seiten auf. Jeder Sitzplatz lag dicht neben dem anderen, und jeder besetzt. Zuschauer bevölkerten die Tribünen und schauten gebannt nach unten, wo es eine

viereckige Arena gab.

Darin kämpften zwei Menschen gegeneinander. Einer war ein kleiner Mann mit langen Haaren. Er war fast nackt und wirkte ausgemergelt, als hätte er in der letzten Zeit nur wenig zu essen und zu trinken bekommen.

Der andere zählte zu den Hünen. Er war mit Pfeil und Bogen bewaffnet. Auf seinem Kopf saß ein Helm, der nur das Gesicht frei ließ. Der Kleinere besaß keine Waffen. Er wurde gejagt, denn der andere Kämpfer legte immer wieder Pfeile auf, spannte den Bogen und schoss.

Er traf nicht. Aber er schoss. Und er verfolgte damit auch eine bestimmte Absicht. Er wollte den Kleinen noch nicht treffen, sondern einfach nur jagen, und deshalb trafen ihn die Pfeile auch nicht, sondern hackten stets dicht in seiner Nähe in den Boden. Er sprang immer zur Seite. Er war der Hase, der andere das Raubtier.

Die Schreie hörten nicht auf. Die Menschen hatten ihren Spaß. Jane und Bill verstanden ihre Rufe, obwohl alles so schrecklich fremd wirkte. Ein Tor musste sich geöffnet haben, um etwas freizulassen, das tief in der Vergangenheit verborgen war.

Der kleine Mann mit den langen Haaren wurde zu Tode gehetzt. Er schaffte es nicht mehr, sich so schnell zu bewegen, wie es nötig gewesen wäre. Er ging zwar noch, nur waren seine Schritte schleppend geworden. Er zog die Füße manchmal schleifend über den Boden hinweg, brach auch mal in die Knie, raffte sich jedoch immer wieder auf, weil die Schreie der Zuschauer ihn anfeuerten.

Sie waren da. Sie hätten in den Ohren der beiden Ankommenden gellen müssen, aber Jane und Bill hörten sie nicht so laut, dass sie besonders störten.

»Was ist das?«, fragte Bill.

»Ich weiß es nicht!«

»Es ist ein Kampf!«

»Ja, das schon, aber er ist so unwirklich, trotz seiner verdamten Realität. Sie jagen einen Menschen. Sie wollen ihn tot sehen. Es sind die Stimmen, die ich schon gehört habe. Die mich hierher gelockt haben. Aber da habe ich nichts gesehen. Ich bin aber nicht verrückt, Bill. Was ich sehe, das siehst du doch auch - oder?«

»Und ob.«

Es war alles da, aber zweidimensional. Sie konnten es nicht anfassen. Sie konnten nicht helfen, denn als Bill versuchte nach dem Gejagten zu fassen, griff er ins Leere. Es war nicht mal ein Hauch zu spüren.

Aber sie reagierten trotzdem normal. Jane duckte sich, als ein Pfeil direkt auf sie zuraste. Er hätte eigentlich den kleinen Mann erwischen sollen, war aber an seinem Kopf vorbeigeschossen und hätte Jane unweigerlich getroffen, aber er ging durch sie hindurch. Sie spürte nicht mal einen Luftzug, und beiden zugleich wurde klar, dass sie von der Meute und auch den Kämpfenden nicht gesehen wurden, es aber umgekehrt schon der Fall war.

Der Gejagte konnte nicht mehr. Er schlepppte sich schwerfällig über den Boden hinweg. Sein ausgemergelter Körper war mit Wasser bedeckt und schimmerte ölig. Das Gesicht war zu einer Fratze verzerrt. Die Augen sahen müde aus. Er schwankte, drehte sich um die eigene Achse und blieb dann stehen, als er den anderen auf sich zukommen sah.

Es war eine böse Gestalt, der das Töten Spaß machte. Wieder lag ein Pfeil auf der Sehne, und diesmal zielte er genau.

Dann surrte der Pfeil los - und traf!

Zum ersten Mal wurde der Gejagte erwischt. Die Spitze bohrte sich in seine rechte Schulter. Der Mann knickte ein. Breitbeinig blieb er noch für einen Moment in dieser etwas grotesken Haltung stehen, die rechte Schulter nach rechts gedreht, weil in ihr der Pfeil steckte.

Der zweite Pfeil zischte bereits heran - und traf ihn in die

linke Schulter, als sollte durch diesen Treffer das Gleichgewicht wiederhergestellt werden.

Es war das Aus für ihn. Es gelang ihm nicht mehr, stehen zu bleiben. Durch seinen Körper mussten irrsinnige Schmerzen tobten. Er schrie auch, doch das hörten weder Jane noch Bill, denn diese Schreie gingen im Toben der Zuschauer unter.

Der Gejagte fiel auf den Rücken, und der Jäger legte erneut einen Pfeil auf. Er ging noch einen Schritt näher, senkte den Bogen und zielte dabei genau.

Er ließ sich Zeit, um auch den Zuschauern ihren Spaß zu lassen. Die waren völlig verrückt geworden. Sie saßen nicht mehr, standen jetzt, johlten und klatschten oder trampelten.

So war es schon immer gewesen. Das Volk wollte Blut sehen, und der Gladiator oder Krieger enttäuschte sie nicht. Ihn kümmerte nicht das Flehen des Verletzten, er zielte genau - und ließ den Pfeil fliegen.

Volltreffer!

Zugleich war es auch für den Schützen der letzte Pfeil gewesen, den er aus dem Köcher geholt hatte.

Der lange Schaft ragte aus dem Kopf hervor, und der Getroffene bewegte sich nicht mehr. Ein paar Blutflecken breiteten sich um die Wunden herum aus.

Der Mörder aber ließ sich feiern. Stolz wie ein Pfau schritt er durch die Arena, hielt seinen Bogen hoch, verbeugte sich ein paar Mal und verschwand schließlich in einem Gang unter einer Tribüne.

Zurück blieben Jane und Bill. Sie schauten sich an, sie waren sprachlos geworden.

Die Schreie gellten ihnen nicht mehr entgegen. Jetzt hörten sie nur noch die Stimmen der Menschen, die zu einem brummenden Gemurmel geworden waren, das sich allerdings auch immer mehr zurückzog. Ebenso wie die Szenerie allmählich verblasste.

Das Zeitloch war dabei, sich zu schließen, und die normale

Welt kam wieder zum Vorschein.

Jane Collins atmete tief aus. Sie ging zur Seite und bewegte sich kopfschüttelnd im Kreis. »Das kann nicht wahr sein, Bill. Das ist Wahnsinn! Haben wir das wirklich erlebt?«

»Ja, das haben wir.«

»Und jetzt?«

»Was meinst du?«

Sie stand vor ihm und ballte die Hände. »Verdammst noch mal, da muss es eine Erklärung geben. Was ist hier geschehen? Was haben wir erlebt?«

»Ich würde es als ein Zeitphänomen betrachten, Jane. Mehr kann ich dir auch nicht sagen.«

Sie runzelte die Stirn und dachte nach. »Zeitphänomen«, murmelte sie, »ja, das ist wohl der Oberbegriff. Die Vergangenheit ist in die Gegenwart eingetaucht. Das haben wir gesehen, und genau das hat auch Bailey gewusst. Das wollte er mir sagen. Aber er kam nicht mehr dazu. Man hat ihn getötet, weil die andere Seite nicht wollte, dass bestimmte Menschen damit konfrontiert werden.« Sie legte eine kurze Pause ein, um nachzudenken. »Aber wer ist die andere Seite? Durch wen ist sie personalisiert worden? Kannst du mir das sagen, Bill?«

»Moment mal, Jane. Gehst du davon aus, dass es jemanden gibt, der darüber die Kontrolle hat?«

»Ja, davon gehe ich aus. Das muss ich einfach. Das passiert doch nicht einfach so. Da muss es einen geben, der im Hintergrund sitzt und alles lenkt.«

»Das kann sein.«

Sie deutete auf die Tür. »Und was ist mit den Gestalten, die wir im Kanal gesehen haben? Kannst du mir das sagen, Bill? Was ist mit denen los? Waren das auch nur Schattenwesen wie die Kämpfer hier oder die Gaffer auf den Tribünen?«

»Das glaube ich wiederum nicht. Die waren echt - leider.«

»Ja, Bill, sie waren echt. Und weil das der Fall ist, muss es der anderen Seite gelungen sein, einen Weg zu finden, wie man

die Vergangenheit überwindet und in die Gegenwart eindringt. Sie hat es geschafft, diesen Weg zu finden, und wir stehen da und können uns den Kopf zerbrechen.«

»Das schon«, gab der Reporter zu. »Trotzdem habe ich einen anderen Vorschlag zu machen.«

»Welchen denn?«

»Wir sollten verschwinden, Jane. Das ist eine Stufe zu hoch für uns. Wenn wir wieder zurückkehren, dann nicht mehr allein, sondern zusammen mit John und Suko. Ich für meinen Teil behaupte, dass wir hier ein Phänomen entdeckt haben, über dessen wahre Hintergründe wir noch nichts wissen. Wir haben etwas berührt oder in Bewegung gesetzt, vielleicht auch nur entdeckt, das unseren Augen eigentlich hätte verschlossen bleiben müssen. Meine ich.«

Jane Collins war sehr nachdenklich geworden. Sie stimmte Bill auch zu. Aber sie drehte auch den Kopf, um einen Blick auf die Tür zu werfen, durch die sie gekommen waren.

»Willst du noch mal nachschauen?«

Bevor Jane antworten konnte, wurde die Tür aufgestoßen. Der übergroße Gladiator drang als Erster in den Raum, gefolgt von seinem Vasallen mit dem kurzen Schwert.

Sie kamen, sie waren zu hören. Jane und Bill wussten eines genau. Die zwei waren echt...

Und es war ihnen noch etwas klar. Sie hatten die Chance zur Flucht leider verpasst, denn keiner von ihnen glaubte daran, dass man sie so einfach flüchten ließ.

Eigentlich hätte es hier unten stockfinster sein müssen. Aber auch das stimmte nicht. Es gab dieses Phänomen des Lichts, obwohl keine Lampen zu sehen waren. Es existierte eine Quelle, nur konnte sie niemand sehen. Sie lag im Verborgenen und schickte ihr Licht durch die Risse in den Wänden. Da

glühte etwas, da war etwas verborgen, da breitete sich etwas aus, was ebenfalls nicht zu erklären war und irgendwie als Botschaft verstanden werden konnte, die eine Finsternis erhelle.

Für Jane und Bill stand fest, dass sich dieses magische Phänomen noch nicht völlig zurückgezogen hatte und auf der Lauer lag. Aber das alles war jetzt nicht wichtig geworden, sie mussten sich um die Gestalten kümmern, die von der anderen Welt oder Zeit einfach ausgespien worden waren.

Zwei Männer!

Zwei Kämpfer!

Ein Gladiator!

Er war der Mann mit der veränderten Lanze. Eine mörderische Gestalt mit einem bläulich schimmernden Gesicht und eiskalten Raubtieraugen. Wie jemand, der aus den Gefilden des Todes zurückgeholt worden war, um in der Welt der Lebenden grausame Zeichen zu setzen.

Im Vergleich zu ihm wirkte die zweite Gestalt kleiner, gedrungener und irgendwie gebückter. In der Tat besaß sie einen krummen Rücken oder eine schlechte Haltung, und sie hatte den rechten Arm mit dem abgebrochenen Schwert drohend erhoben.

Beide waren erschienen, aber sie hatten noch nicht angegriffen. Sie wollten sich einen Überblick verschaffen und standen so, dass sie Jane und Bill jederzeit in die Zange nehmen konnten. Allerdings hatten sie dabei nicht auf die Treppe geachtet, denn der Weg dorthin lag noch frei.

»Wir sollten es versuchen!«, flüsterte Bill.

»Was?«

»Hin zur Treppe.«

»Und dann?«

»Weg!«

»Weiß nicht, ob wir das schaffen«, flüsterte Jane. »Die passen auf.« Sie hatten ihre Waffe gezogen. »Es wäre vielleicht

besser, wenn wir es hier unten auskämpfen und ...«

»Nein, Jane, nein. Oben haben wir mehr Bewegungsfreiheit.« Bill wollte nicht länger warten. Er mochte den Raum hier unten nicht, der ihn an eine große und kalte Grabstätte erinnerte. Außerdem war ihre Bewegungsfreiheit tatsächlich eingeschränkt.

Er zögerte keine Sekunde mehr. Bevor Jane sich versah, hatte er sie gepackt und mitgezogen. Sie konnte nicht anders und musste ihm folgen. Er zog sie zur Treppe hin. Beide liefen schnell.

Die Treppe war nicht lang. Sie kam ihnen nur so lang vor, weil ihnen die Verfolger im Nacken saßen.

Sie hetzten der kälteren Luft entgegen, und mit jeder Stufe, die sie hinter sich ließen, wuchs die Hoffnung, es zu schaffen.

Ja, sie schafften es.

Niemand verfolgte sie!

Keine Schritte, keine Stimmen. Hinter ihnen blieb es ruhig, und Bill überwand mit einem langen Schritt auch das letzte Hindernis und hatte endlich die leere Fabrikhalle erreicht, in der Jane schon auf ihn wartete. Sie stand mit dem Gesicht zu ihm. Sie hielt ihre Beretta mit beiden Händen fest, aber sie hatte die Arme gesenkt, sodass die Mündung zu Boden wies.

Zum ersten Mal seit langer Zeit lachten beide erleichtert, obwohl sie es noch nicht glauben konnten. Jane Collins schüttelte den Kopf. »Ist es das wirklich schon gewesen, Bill? Haben wir es überstanden?«

Bill drehte sich auf der Stelle. »Sieht ganz danach aus.«

»Das kann ich nicht glauben. Du?«

»Nein, nicht wirklich. Dieser Gladiator hätte es leicht mit uns haben können, obwohl das so auch nicht stimmt, aber ich hätte erwartet, dass er angreift.« Der Reporter schaute Jane Collins an. »Warum hat er es nicht getan?«

»Das kann ich dir auch nicht sagen. Vielleicht hat er andere Befehle erhalten?«

Bill dachte kurz nach. »Ja, andere Befehle. Das ist alles möglich. Dann müsste er sie von einer Person oder einer Institution entgegen genommen haben, die wir nicht kennen. Egal, was dahinter steckt, Jane, wir werden von hier verschwinden. Das ist nicht mal Feigheit. Keiner von uns ist lebensmüde.«

»Was folgt danach?«

Bill ging rückwärts. Er blickte Jane an. »Das kann ich dir sagen. Wir werden warten, bis John und Suko wieder im Lande sind. Dann wird uns der Weg noch mal hierher führen. Zuvor aber müssen wir unbedingt mit Sir James reden und ...« Er verstummte und schaute in Janes Gesicht, dessen Ausdruck sich verändert hatte.

Sie blickte an ihm vorbei und schüttelte auch leicht den Kopf. Dabei war sie blass geworden, das sah der Reporter selbst in dieser unnatürlich grauen Dunkelheit.

»Was ist denn?«

»Dreh dich um!«

»Und dann?«

»Bitte, Bill, dreh dich um! Es ... es ... ist noch nicht vorbei!«, flüsterte sie scharf.

Nach diesem Satz läuteten auch bei dem Reporter die Alarmglocken. Er fuhr herum. Jetzt schaute er zum offenen Ausgang.

Da stand jemand!

Es war nicht der unheimliche Gladiator, sondern eine andere Gestalt, die nichts mit ihm zu tun hatte, aber sie brachte etwas über, das Bill Conolly erschauern ließ.

Er hatte das Gefühl, dass der Tod ihnen einen Besuch abstatete ...

Eine unheimliche Gestalt. Der Tod nicht als Begriff, sondern personifiziert. Der Bleiche, der Fahle, der Unheimliche.

Derjenige, der den Menschen das Leben raubte und sie hineinzerrte in ein Reich ohne Wiederkehr. Er war das Ge-
spenst, das sich möglicherweise die Menschen selbst erschaf-
fen hatten, ein zeitloses Ungeheuer, an das Menschen glaubten,
von dem sie sprachen, das sie in ihre Legenden und Mythen
mit eingewebt hatten, aber nie zu Gesicht bekamen.

Der Fahle ...

Er stand einfach nur da. Er bewegte sich nicht. Man hätte ihn auch mit einem klassischen Vampir vergleichen können, weil er ebenfalls diese Dämmerung abstrahlte. Aber er war anders als ein Vampir. Er brauchte kein Blut. Er war derjenige, der alles unter seine Kontrolle brachte und womöglich im Jenseits regierte.

Wäre es heller gewesen, hätten Jane und Bill möglicherweise ein Gesicht erkennen können. So blieb ihnen nur der Blick auf einen fahlen Schatten, und es hätte sie nicht gewundert, wenn die Gestalt auf einem bleichen Knochengaul gesessen hätte.

Ein Bild, das sich die Menschen immer wieder vorgestellt hatten, vor dem sie sich fürchteten und es trotzdem stets in ihrem Innern aufbewahrten.

Beide schwiegen. Der Schock des Anblicks müsste verdaut werden. Bis Jane sprach.

»Denkst du das, was ich denke?«

»Sag es.«

»Der stilisierte Tod. Der Fahle, der Bleiche. Das was man in zahlreichen Überlieferungen erlebt und ...«

»Ja, das stimmt, Jane. Es ist, als hätten wir uns abgesprochen. Das ist der Tod. Einer, der sich nicht um irgendwelche Zeiten zu scheren braucht. Er springt über das hinweg, was uns Probleme bereitet.«

»Warum denkst und redest du so wie ich?«

»Tue ich das?«

»Ja, Bill. Es ist komisch. Wir haben die gleichen Gedanken. Die gleichen Folgerungen schließen wir daraus. Das ist

eigentlich nicht normal.

»Wie ... wieso?«

»Er, Bill, nur er! Und kein anderer. Er ist derjenige, der alles hier unter Kontrolle hat. Er ist der Mann, der ...« Sie schüttelte den Kopf. »Nein, er ist kein Mann. Der Tod ist kein Mann. Er ist ein fahler Geselle, der sich auskennt, den nichts erschüttern kann ...« Sie hörte mitten im Satz auf und verschluckte sich fast. »Mein Gott, was rede ich denn da? Das ist ja grauenhaft. Es sind meine Worte, aber trotzdem wollte ich sie nicht sagen. Begreifst du das?«

»Ja und nein ...«

Die Gestalt in der offenen Tür hatte sich nicht bewegt. Sie stand da wie eine Statue, die jemand als ein Hindernis aufgebaut hatte. Von ihr ging keine körperliche Gefahr aus, sie griff nicht an, aber sie hatte allein durch ihr Erscheinen alles im Griff.

Der Körper war nichts anderes als ein dunkler Mantel, ein Schatten, der sich nicht bewegte. Unten breiter, und nach oben hin lief er schmäler zu.

Der Kopf malte sich ab, aber das Gesicht war nicht zu erkennen, es gab dort nur die fahle Blässe, ganz im Gegenteil zu dem blauen Gesicht des Gladiators.

Für Jane und Bill gab es nur den einen Ausgang. Beide beschäftigten sich mit bestimmten Gedanken, und es war Jane Collins, die sie aussprach.

»Ich glaube nicht, dass er uns vorbei lassen will«, flüsterte sie. »Nein, das wird er nicht tun ...«

»Willst du wieder zurück?«

»Um Himmels willen ...«

»Dann müssen wir gehen.«

Jane nickte. Ihr Schnaufen war zu hören. Sie und Bill spürten den Druck, der auf ihren Körpern lastete. Es war so einfach zu gehen, aber in diesen Augenblicken, die sich so lange hinzogen, gelang es ihnen kaum, einen Fuß zu heben.

»Ich werde nicht schießen!« sagte Jane leise, die auch jetzt ihre Waffe festhielt.

»Würde ich dir raten. Ich bezweifle, dass du ihm mit Kugeln beikommen kannst.«

»Wie denn?«

»Vielleicht müssen wir das nicht?«

»Mal sehen.«

Bill setzte sein rechtes Bein vor. Er tat sich schwer dabei. Er schleifte mit dem Fuß über den Boden hinweg, und sein Augenmerk war einzig und allein auf die andere Gestalt gerichtet, die eigentlich gar nicht so schlimm aussah.

Sie stand in dem offenen Eingang wie gemalt oder wie in der Kälte erstarrt. Weder Jane noch Bill hatten die Entfernung zwischen ihnen geschätzt, doch sie erlebten, wie sie schmolz und sie trotzdem die Gestalt nicht genauer erkannten.

Bis sie nicht mehr konnten!

Das Phänomen erwischte sie plötzlich. Es hatte auch niemand von ihnen damit gerechnet, aber es war einfach so. Sie kamen nicht mehr von der Stelle. Da konnten sie sich abmühen wie sie wollten. Die Beine ließen sich bewegen, doch sie selbst kamen nicht voran. Sie blieben dort, wo sie standen, und sie spürten zum ersten Mal etwas von dieser mörderischen Kraft der anderen Gestalt, die nichts tat und trotzdem über sie herrschte. Genau das war das Phänomen.

»Es ist eine Wand da«, sagte Bill.

»Nur eben unsichtbar.«

»Er hat sie ...«

»Bill, er spielt mit den Zeiten«, sagte Jane leise. »Er ist die Gestalt im Hintergrund. Warum haben wir daran nicht gedacht? Er bringt die anderen Zeiten, die Vergangenheit, zu uns, und er muss verdammt mächtig sein. Es ist schlimm, aber ich fühle mich so klein und unbedeutend gegen ihn. Ich bin zu einer Marionette geworden, deren Fäden von ihm in den Händen gehalten werden.«

Bill wollte etwas erwidern, kam jedoch nicht dazu, denn beide hörten zum ersten Mal die Stimme des Fremden. Ja, es war eine Stimme, obwohl sie nicht so klang wie die eines normalen Menschen. Sie war rau, sie war brüchig, zugleich aber stark, und sie schien von einem Wind getragen zu werden.

»Ich bin der Unsterbliche. Der Wanderer zwischen den Zeiten. Der Zeitenschlepper. Der Prophet, der Tod, der Fahle, denn ich bin der mächtige Absalom ...«

Jetzt war es heraus. Jane und Bill hatten zum ersten Mal einen Namen gehört. Absalom!

Es war ein alter, ein sehr alter Name, hebräisch, biblisch. Einer der Söhne Davids.

Warum hatte der Fahle oder der Bleiche diesen Namen angenommen? War er tatsächlich die Gestalt aus dem Alten Testament oder war er nur deren Geist?

»Bist du ...?, fragte Bill, »... bist du nicht auch der Tod?«

»Ja, das bin ich auch. Aber nicht der Tod, den ihr kennt. Ich bin der Tod und zugleich das Leben, denn ich lasse die Vergangenheit wieder auferstehen. Ich schleife sie mit. Ich erwecke sie zum Leben. Ich sende sie in die andere Zeit hinein. Ich sorge dafür, dass sich das Gefüge der Zeiten auflösen kann und mache den Weg für vieles frei. Ich reise auf und in der Zeit, denn ich bin in der Lage, sie zu beherrschen und sie nach meinem Willen zu führen.«

»Und du tötest auch, nicht wahr?«, fragte Jane.

»Wenn es sein muss.«

»Dann hast du auch jemanden getötet, der sich mit mir hier hat verabreden wollen?«

»So ist es!«, hörten sie die Antwort. »Es ist nicht gut, wenn man mich zu früh entdeckt. Aber das ist geschehen, und deshalb musste der Mensch sterben. Er hat mir auch deinen Namen gesagt, Frau. Du heißt Jane Collins. Er wusste auch, wo er dich finden kann, und deshalb habe ich ihn vor deine Tür als Leiche gestellt, um dir eine Warnung zu geben. Du hast sie

missachtet, Jane Collins. Es ist dein Fehler gewesen. Du hättest die Warnung verstehen müssen, aber du hast sie ignoriert. Diesen Fehler wirst du nicht mehr korrigieren können, denn ich habe beschlossen, dass du zu einer Beute des Gladiators wirst.«

Jane Collins schwieg. Die Erklärungen hatten tief getroffen. Das Motiv lag auf der Hand. Absalom fühlte sich gestört. Er hatte sich noch nicht so offen zeigen wollen. Die Zeit war nicht wirklich reif. Er hatte noch probiert und gespielt, und da war ihm jemand in die Quere gekommen, den er nicht brauchen konnte.

Und er hatte sich zwei Leibwächter aus der Vergangenheit mitgebracht. Er war nicht nur in der Lage, mit den Zeiten zu spielen, er konnte sie sogar konkretisieren, und genau das machte Jane Angst, wenn sie näher darüber nachdachte.

Er würde vielleicht alle Zeiten herholen können. Schreckliche Zeiten, die im Dunkel der Geschichte begraben lagen. Wer sich dann auf seine Seite stellte, der würde an seiner Macht teilhaben können.

Keiner von ihnen wusste, wie konkret Absalom war. Ob sie ihn überhaupt anfassen konnten oder nicht. War er so konkret wie der Gladiator oder nur ein Hologramm wie die Kämpfenden in der Arena?

»Ich denke«, flüsterte Bill, »dass wir etwas unternehmen sollten.«

»Ja, aber was?«, fragte Jane mit erstickt klingender Stimme. »Willst du dich ihm stellen?« »Haben wir eine andere Wahl?« Jane hob die Beretta an. Es sah aus, als wollte sie Absalom eine Kugel in den Körper schießen, doch sie wollte nicht den Anfang machen. »Ich habe in das Gesicht geschossen, Bill. Ich habe es getroffen, und ich werde es auch bei dem Gladiator versuchen.«

»Nein, das lässt du bleiben!« »Warum? Traust du mir nicht zu, dass ...«

»Es gibt noch einen zweiten!« »Scheiße. Der mit dem abge-

brochenen Schwert!« »Genau der.«

»Und du willst den Gladiator aus dem Weg schaffen?«

»Ich werde es zumindest versuchen.« Jane sagte nichts mehr. Eine bessere Alternative konnten sie nicht bieten. Absalom würde bleiben und dem Kampf zwischen ihnen zuschauen. Er freute sich darauf. Dass er keine Gnade kannte, hatte er durch die Ermordung des Informanten bewiesen. Seine Kreise durften nicht gestört werden.

Bill drehte sich als Erster um. Der Fahle war im Augenblick nicht wichtig. Hinter ihnen lag die Treppe. Nur über sie konnten die beiden Gestalten aus der Tiefe kommen.

Der Reporter hatte sich genau im richtigen Moment gedreht. Er war da einfach seinem Gefühl gefolgt, und er spürte, wie er bei dem Anblick eine Gänsehaut bekam.

Sie waren da!

Absalom hatte Jane und Bill lange genug abgelenkt, um den beiden eine Chance zu geben, sich anzuschleichen.

Der große Gladiator mit seiner mächtigen Waffe, die einen Menschen durchbohren und zugleich zerreißen konnte.

In seiner Nähe wirkte die andere Gestalt klein, geduckt und auch krumm. Ihr Gesicht sah unter dem eiförmigen Helm blau aus. In seinen Augen leuchtete ebenfalls das kalte Gelb, das im krassen Kontrast zu seinem üblichen düsteren Körper stand.

Sein kantiges Schwert wies nach vorn. Er lag auf der Lauer und bewegte sich nicht um einen Millimeter.

Auch der Gladiator rührte sich nicht von der Stelle. Vielleicht musste er auch erst den nötigen Befehl bekommen. Zu hören jedenfalls war nichts, bevor der Ruck seinen Körper erreichte.

Er ging vor.

Er war mit einem Roboter zu vergleichen. Ein bösartiges Geschöpf. Ein Gladiator aus der Vergangenheit, doch mit einer mörderischen und dämonischen Seele versehen.

Er hatte schon in seiner Zeit mit dem Tod gelebt, und auch jetzt machte es ihm nichts aus. Siegen oder untergehen, das war

seine Devise.

Nicht nur er bewegte sich. Sein kleiner Helfer war ebenfalls nicht stehen geblieben, und Jane Collins fühlte sich von seinen kalten Blicken fixiert. Mochte der Teufel wissen, wo Absalom die beiden aufgegabelt hatte und in welch einem dämonischen Reich sie ihm über den Weg gelaufen waren.

»Geh weg von mir!«, befahl Bill.

Jane wollte widersprechen, dann aber sah sie, was der Reporter tat. Er griff in seine Jackentasche und holte einen klobigen Gegenstand hervor. Es war die Goldene Pistole, und plötzlich schöpfte Jane Hoffnung. Allerdings musste sich Bill um den Gladiator kümmern, und Jane war auf sich allein gestellt...

Die Detektivin hatte das Gefühl, dass in ihrem Innern ein Band gerissen war. Die Lähmung der letzten Minuten war dahin. Sie konnte sich wieder bewegen. Sie hatte alles Störende ausgeschaltet und konzentrierte sich einzig und allein darauf, ihr Leben zu retten und auch darauf, das Monstrum auszuschalten.

Ihr Gegner wusste genau, was er tat. Er hatte seine abwartende Starre überwunden und stürmte mit kurzen, aber schnellen Schritten auf die Detektivin zu.

Trotz der Beretta sah Jane Collins noch keinen Vorteil für sich, denn das Gesicht dieser sich bewegenden Gestalt zu treffen, war bei diesem Licht auf eine größere Entfernung hin fast unmöglich. Da musste er schon näher herangekommen sein.

Er hatte den Körper noch weiter gekrümmmt, den Kopf nach vorn gestreckt und zugleich gesenkt. So war es Jane nicht möglich, das Gesicht zu treffen.

Sie ließ ihn kommen. Aber sie wich auch zurück. Schneller als er. Bis sie eine Wand im Rücken spürte, die ihr so etwas

wie ein Gefühl der Sicherheit vermittelte.

Der Gegner war da. Er sprang hoch.

Jane sah das blaue Gesicht im Helmvisier schimmern und auch die bösen Augen. Zugleich bewegte die kleine Gestalt ihren rechten Arm. Das Schwert hielt sie eisern fest, und sie führte damit einen Rundschlag aus, der Jane den Kopf vom Körper getrennt hätte.

Im letzten Augenblick ließ sie sich fallen. Sie sackte einfach nach unten. Es sah aus, als hätte ihr jemand die Beine vom Körper getrennt. Sie saß auf dem Boden und hörte über sich das Klinnen, als die Waffe nicht sie, sondern die Wand traf. Funken wirbelten auf, so heftig war das Metall über das Gestein gekratzt.

Zusammen mit dem Schwert war auch der Angreifer gegen die Wand gefallen. Jane bekam noch einen Stoß an der Stirn ab, den sie jedoch ignorierte, und sie rollte sich auch nicht zur Seite, denn sie wollte ihren Plan eiskalt durchziehen, weil sie sich etwas ausgerechnet hatte.

Um noch mal auszuholen, musste der andere zurück. Genau darauf baute Jane. Er stieß sich ab. Er wollte erneut ausholen. Er musste auch schauen, wohin er schlagen wollte, deshalb senkte er den Kopf. Darauf hatte Jane so gehofft.

Sie schrie und schoss!

Beide Laute vermischten sich miteinander zu einem undefinierbaren Geräusch. Zu einem zweiten Schuss kam Jane nicht mehr. Sie musste darauf setzen, dass die erste Silberkugel genau getroffen hatte.

Der Kämpfer wankte zurück. Er schlug nicht mehr. Während er den zweiten Schritt ging, sackte sein rechter Arm mit dem Schwert nach unten. Er hob es auch nicht mehr an und blieb eine Körperlänge entfernt von Jane Collins stehen.

Sie saß noch immer auf dem Boden. Sie atmete schwer. Mit beiden Händen hielt sie die Beretta fest, und die Arme hatte sie nach vorn gestreckt, sodass die Mündung noch einmal auf den

Kopf zielte.

Die zweite Kugel konnte sie im Magazin lassen. Mit der ersten hatte sie voll getroffen. Sie war in das blaue Gesicht eingedrungen, und Jane sah jetzt, dass sie es zerstört hatte.

War das Gesicht vor dem Angriff noch unbeweglich gewesen, so erlebte sie jetzt das Gleiche wie unten in der Kanalisation.

Das Gesicht löste sich auf. Es entstand etwas anderes. Würmer bewegten sich oder fingerdicke Raupen. Beides konnte stimmen. Es war ein Vorgang, der die Verwesung von altem Fleisch darstellen sollte. Wahrscheinlich traf dies auch zu. Altes Fleisch, das nicht mehr existieren sollte und deshalb zu einer zuckenden und klebrigen Masse wurde, die sich aus der Gesichtsöffnung drängte.

Gefahr ging von diesem Wesen nicht mehr aus. Es taumelte von einer Seite zur anderen und versuchte dabei, auf den Beinen zu bleiben, was ihm jedoch nur noch kurze Zeit gelang, denn dann war es mit ihm vorbei.

Die Knie bewegten sich seitlich aufeinander zu, und eine Sekunde später lag die Gestalt am Boden und würde sich nie mehr erheben.

Jane Collins atmete auf. Dann merkte sie, dass sie weinte, ohne es zu wollen. Die mörderische Spannung fiel von ihr ab, und es wurde ihr erst jetzt bewusst, welch ein Glück sie letztendlich gehabt hatte.

Dann fiel ihr Bill ein. Plötzlich hatte sie ihr Schicksal vergessen. Sie blieb aber sitzen, als sie den Kopf drehte, Bill sah, den Gladiator ebenfalls und auch die Gestalt des Absalom in dem offenen Eingang.

Er und sie waren Zuschauer in einem mörderischen Tanz um Tod und Vernichtung ...

Bill dachte an seine Frau und an seinen Sohn, als er die

Goldene Pistole hervorholte. Er musste sich selbst Mut machen, und so holte er sich die Gesichter seiner Familienmitglieder zurück.

Zugleich zog er die Waffe!

Die goldene Pistole war etwas Besonderes. Das ultimative Geschütz. Wer sie als Fremder zum ersten Mal sah, lachte über sie oder kräuselte zumindest spöttisch die Lippen, denn niemand konnte einen Gegenstand ernst nehmen, der aussah wie eine Wasserpistole für Kinder.

Genau das war sie nicht!

Sie bestand zwar aus einem durchsichtigen Material, das ebenfalls sehr wichtig war, doch bei dieser Waffe kam es tatsächlich nur auf den Inhalt an.

Er bestand aus Schleim!

Auch darüber hätte jemand gelacht, der keine genaue Information besaß. Es war kein normaler Schleim, der hier stammte vom Planet der Magier. Und genau das war wichtig. Denn dieser Schleim war schlimmer als die stärkste Säure. Er zerstörte alles. Er fraß auf, er nahm alles Leben, was sich in seiner Nähe befand, und er gab es nicht mehr her, bis er auch den letzten Rest aufgelöst hatte.

Bill hatte die Waffe entsichert.

Er wartete auf den Gladiator. Es war zu erkennen, dass dieser Mann zu kämpfen gewohnt war. Trotz seiner Größe bewegte er sich leichfüßig und geschmeidig. Für Bill Conolly war er nicht nur ein Gladiator, sondern auch eine Kampfmaschine, die alles wegräumte, was sich ihr in den Weg stellte.

Sie ging federnd. Sie spielte mit der Waffe. Wechselte sie von einer Hand in die andere. Das blaue Gesicht leuchtete dabei ebenso wie die Augen. Bestimmt gierte der Gladiator darauf, einen Menschen zu vernichten.

Bill achtete auf die Waffe.

Es gab zwei Möglichkeiten. Entweder griff der Gladiator mit ihr zusammen an, oder er löste sich von ihr und schleuderte sie

ohne Vorwarnung auf sein Ziel zu.

Genau das befürchtete Bill. Wenn es eintrat, war er vielleicht nicht schnell genug, um auszuweichen.

Deshalb übernahm er die Initiative.

Ein kurzes Anheben der Goldenen Pistole, die gar nicht so golden leuchtete, dann zog er den Abzug durch.

Ein leises Plopp war zu hören. Mehr nicht. Aber Bill hatte den absoluten Tod auf die Reise geschickt. Auch wenn der Gladiator versuchte, sich wegzudrehen, er war nicht schnell genug, obwohl die recht kleine Ladung nicht so schnell flog wie eine Kugel.

Sie traf ihn in der Körpermitte!

Und dann passierte genau das, was sich Bill Conolly erhofft hatte. Zwar versuchte der Gladiator noch, seine Waffe zu schleudern, aber die kleine Ladung war schneller.

Recht langsam geflogen, verwandelte sie nun ihre Reaktion in das Gegenteil um.

Sie war schnell, sehr schnell sogar. Blitzartig breitete sie sich aus. Sie kroch an der Gestalt in die Höhe, zog sich aber auch nach unten hin und ebenfalls zur Seite. Es war der reine Wahnsinn, der einem unbeteiligten Zuschauer den Atem hätte stocken lassen.

Aber Bill kannte das Geschehen, und er hoffte, dass es sich auch hier nicht änderte.

Es gab den Gladiator noch. Er war auch gut zu sehen, aber er befand sich jetzt in einer großen eiförmigen Blase, die durch zwei kleine Füße mit dem Boden verbunden waren und sich deshalb auf diese Art und Weise gut fortbewegen konnte.

Für Bill war es ein Phänomen. Er wollte nicht von einem Wunder sprechen, aber die Kraft des Schleims von einer anderen Welt zerstörte auch in dieser rigoros.

Nichts hielt den Schleim auf.

Nichts konnte den Gladiator aus seiner Hülle befreien, in deren Innern sich der Schleim inzwischen gesammelt hatte und

einen dicken Rand an den Wänden bildete.

Die Haut war dünn und zugleich dick. Bill hätte mit einer Kugelgarbe gegen sie schießen können, sie war nicht zu zerstören. Selbst Granaten machten ihr nichts aus. Sie konnte durch Feuer gehen, ohne zu verbrennen, sie konnte nicht zerschnitten und zerhackt werden, sie reagierte nur auf zwei Dinge.

Auf John Sinclairs Kreuz und wieder auf die Goldene Pistole. Wenn es Bill nicht schaffte, die Blase zu zerstören, würde sie alles schlucken und in sich hineinfressen, was in ihrer Nähe stand. Da waren Lebewesen ihre liebste Beute.

Der Gladiator wehrte sich. Er kämpfte. Er war nichts anderes gewohnt. Und er besaß seine besondere Waffe, die er jetzt einsetzte wie ein Kendo-Fechter sein Holz.

Er schlug nach oben. Er drosch die Spitzen der Lanze gegen die Innenwände, um sie zu zerreißen, aber er brachte es nicht fertig. So sehr er sich auch bemühte und die Anstrengungen sein Gesicht zu einer Fratze verzerrten, es war ihm nicht möglich, die Haut zu zerstören. Die Spitzen am Ende der Lanze federten immer wieder zurück.

Er verhielt sich wie ein Tier. Er schrie, aber es war nichts zu hören. Bill erkannte es nur an seinen Gesichtsveränderungen, weil er immer wieder den Mund aufriss, um die Schreie loszuwerden.

Ein gefangenes Tier hätte sich nicht anders gebärden können als er. Doch das mörderische Ei setzte seinen Vernichtungsfeldzug fort. Vom oberen Ende her fielen die dicken Schleimtropfen nach unten. Zudem lösten sie sich von den Seiten ab und spritzten der Gestalt entgegen.

Bill konzentrierte sich auf den Kopf. In dem dichten Haarkranz hatte sich der Schleim bereits verfangen. Er sorgte für eine weitere Vernichtung. Er schaffte es innerhalb kürzester Zeit, das Haar vom Kopf zu lösen. Es wurde zu einer grauen Masse, die weich an den Seiten des Schädelns nach unten rann.

Damit war der Vorgang der Vernichtung nicht beendet, denn der Schleim kannte keine Gnade. Er vernichtete den Kopf. Er löste ihn auf. Er rann an drei verschiedenen Stellen herab nach unten und zerrte dabei die Haut gleich mit.

Sie riss wie eine alte Tapete. Sofort lagen die Knochen frei, weiße Gebilde, die mit Knorpeln verbunden waren. Aber auch sie blieben nicht lange bestehen und sichtbar, denn der Schleim war einfach nicht zu stoppen. Er fiel weiter ab. Es regnete in dicken Tropfen nach unten. Er klatschte auf den Körper. Er bedeckte die Schultern, die Arme und löste auch hier die Haut von den Knochen.

Der Gladiator wurde zum Skelett!

Für den Betrachter sah es aus, als wäre er in einen Säureregen geraten. Nichts mehr konnte ihn retten. Selbst die letzten verzweifelten Bewegungen nicht. Die Waffe hatte er längst verloren. Sie lag vor seinen Füßen und wurde ebenfalls von dem alles vernichtenden Schleim einfach gefressen.

Der Gladiator hatte an Größe verloren. Seine Knochen waren bereits so angegriffen und geschwächt worden, dass sie das Gewicht nicht mehr halten konnten. So sackte er dann in die Knie und der dicke Lache aus Schleim entgegen, die sich auf dem Boden des Killers gesammelt hatte. Er fiel in diese Suppe hinein, in der noch Hautfetzen schwammen, auch Haare und die ersten Knochen hineinflossen, die sich danach schäumend auflösten.

Zu hören war nichts. Keine einziger Laut drang nach draußen, auch wenn die Haut so dünn aussah.

Dafür hörte Bill die Schritte in seiner Nähe und schaute kurz zur linken Seite hin.

Jane Collins war aufgestanden und kam auf ihn zu. Ihr Gesicht war von einer Blässe gezeichnet, die so leicht nicht verschwinden würde. Aber die Furcht war aus ihren Augen gewichen. Sie hatte es geschafft, ebenso wie Bill.

Bill und Jane sagten kein Wort. Der Schrecken des Augen-

blicks hatte sie stumm werden lassen. Mit versteinerten Gesichtern standen sie auf der Stelle und schauten auf das mörderische Riesenei, das seine eigene Form behielt, im Innern aber sein Zerstörungswerk fortsetzte und auch die Reste des Gladiators verschlang.

Er war zu Boden gesackt. Um ihn herum brodelte der Schleim, der eine dunklere Farbe angenommen hatte. Er löste das Fleisch von den Rippen und den Oberschenkeln. Auch die Rüstung hatte den Kämpfer nicht schützen können, denn der Schleim war unerbittlich.

Wieder fiel ein dicker Tropfen herab. Er traf genau den Schädel. Die Wirkung glich der eines Schwerthiebs. Zuerst sackte der Schädel nach vorn, dann löste sich auch der letzte Halt auf und er kippte in die Brühe, die kurz aufbrauste, bevor sie sich daran machte, auch noch die Knochen zu verschlingen und aufzulösen.

»Den anderen gibt es auch nicht mehr«, sagte Jane mit rauer Stimme. »Ich habe ihm das Gesicht zerschossen.«

»Und Absalom?«

»Er ist noch da!«

Bill drehte sich halb herum.

In der Tat malte sich die Gestalt im Eingang der alten Fabrikhalle ab. Sie hatte alles gesehen, das stimmte schon, aber sie hatte nicht eingegriffen.

»Das ist deine Chance!«, flüsterte Jane.

»Du meinst, ich soll...«

»Ja, Bill, versuche es!«

»Wahrscheinlich hast du Recht.« Der Reporter schwang die Goldene Pistole herum, um sie auf das nächste Ziel zu richten. Der rechte Finger lag am Abzug, aber er schoss trotzdem nicht, denn etwas anderes passierte und machte den beiden Zuschauern klar, wozu jemand wie der Herr der Zeiten fähig war.

Er zog sich zurück!

Dabei ging er nicht nach hinten wie ein normaler Mensch.

Möglicherweise tat er auch das, aber für Jane und Bill hatte es den Anschein, als würde er sich genau dort, wo er stand, einfach auflösen.

Die Ladung hätte kein Ziel mehr gefunden. Es sei denn, er hätte sie auf einen schwachen Nebelstreif abgeschossen, aber auch der löste sich auf wie von einem Windstoß gepackt.

Es gab ihn nicht mehr, und Bill drehte sich wieder um. Er wusste sehr gut, dass die Gefahr auch für ihn und Jane nicht gebannt war, denn das mörderische Ei würde alles vernichten, was sich in seiner Nähe befand.

Vom einst so mächtigen Gladiator war so gut wie nichts mehr zu sehen. Seine Reste schwäpften in der Flüssigkeit, die sich auf dem Boden gesammelt hatte. Einige Knochen, keine Kleidung mehr, letzte Teile der Waffe, das war alles.

Die Kugel wollte mehr.

Sie konnte laufen und bewegte sich auf ihren Stützfüßen Bill Conolly entgegen.

»Nein, so nicht«, sagte er, »auch wenn ich dir dankbar bin. Aber das ist vorbei.«

Er schoss wieder!

Diesmal allerdings betätigte er einen anderen Abzug, der nahe des ersten lag.

Nicht Schleim raste auf das große Ei zu, sondern etwas anderes, das blitzte.

Es war ein Pfeil!

Und der traf voll!

Genau in die Mitte der Blase hieb er hinein und zerstörte sie auf der Stelle. Sie platzte einfach weg. Die Teile verschwanden in die verschiedensten Richtungen, aber sie erreichten nicht mehr den Boden, sondern lösten sich auf.

Das Grauen war wie ein Spuk gekommen, und es war auch wieder wie ein Spuk verschwunden.

»Was sagst du jetzt?«, flüsterte Jane.

Bill wollte eine Antwort geben, aber das war nicht mehr

möglich, denn jetzt veränderte sich ihre Umgebung. Sie hörten Stimmen, die sie anschrien, sich nicht zu bewegen. Lichter schlugen wie helle Peitschen in die leere Halle hinein, und holten sich die beiden Menschen ins Zentrum.

Jane und Bill bewegten sich nicht. Sie verharren starr, bis sie eine vertraute Stimme hörten.

»Entspannen Sie sich«, sagte Sir James ...

Die Entspannung wollte so schnell nicht kommen, denn es war einfach zu viel passiert. Jane und Bill berichteten abwechselnd. Sie saßen dabei in Sir James Powells Dienstwagen, und der Superintendent hörte ihnen aufmerksam zu.

Er musste alles hinnehmen, denn Spuren gab es nicht mehr. Aber er glaubte ihnen.

»Es wird Zeit, dass John und Suko zurückkehren«, sagte er nach einer Weile des Nachdenkens, »denn ich befürchte, dass durch diesen Absalom noch einiges auf uns zukommt. Oder was denken Sie beide darüber?«

»Das Gleiche«, erwiderte Jane Collins.

Bill Conolly nickte nur ...

ENDE